

# PRO

Das christliche Medienmagazin

**RAUS AUS DEM  
DIGITALEN STRESS**

**Schwerpunkt Resilienz**

→ S.6

# Mäh!

Wie eine Herde ihren  
Hirten zu Jesus führte ◉ S.42

**PRO-INTERVIEW**

Wo Jens Spahn um  
Vergebung bittet ◉ S.30

**HARMLOSES KRAUT?**

Die Wahrheit über  
Cannabis ◉ S.32

**KRIEGSRELIGION**

Wie Putin den Glauben  
instrumentalisiert ◉ S.22

## Schwerpunktthema

**6 | DIGITALEM STRESS ENTKOMMEN** Strategien für einen gesunden Umgang mit Smartphone & Co.

## Medien + Kultur

**11 | WO BLEIBT DAS POSITIVE?**

Warum gute Nachrichten helfen

**12 | DIE PRO-VOLUTION PRO** ist in diesem Jahr 40 Jahre alt geworden – ein Rückblick

**14 | NICHT WEG, NUR IM HIMMEL** Drehbuchautor Christoph Silber verarbeitet in einem Kinderbuch die Trauerarbeit mit seiner Tochter

**16 | FÜR DIE SCHWACHEN DEN MUND AUFMACHEN**

Ein Impuls von „Welt am Sonntag“-Redakteurin Claudia Becker

**18 | DER GEKREUZIGTE ALS MAHNMAL** Warum in den Werken des jüdischen Malers Marc Chagall immer wieder Jesus Christus auftaucht



27

Die EKD-Beauftragte  
Anne Gidion im Porträt

## Politik + Gesellschaft

**22 | PUTINS KRIEGSRELIGION** In Russlands Propaganda spielt Religion eine große Rolle. Was steckt dahinter?

**26 | DIE POLITIKER-PASTORIN** Anne Gidion ist die neue Politikbeauftragte der EKD – was hat sie vor?

**30 | HERR SPAHN, WEN MÜSSEN SIE UM VERZEIHUNG BITTEN?** Das PRO-Interview mit dem Ex-Bundesgesundheitsminister über Corona, Beichte und Tischgebet

**32 | HARMLOSES KRAUT?** Warum es große Vorbehalte gegen eine Cannabis-Legalisierung gibt

**34 | „WAFFEN FÜR DIE UKRAINE – ABER NICHT AUS DEUTSCHLAND“** Linkspartei-Politikerin Petra Pau im PRO-Interview

## Kirche + Glaube

**38 | PASTOR & MODEL MIT HERZ** Kornelius Weiß steht auf der Kanzel und vor der Kamera – wie passt das zusammen?

**40 | DER GLAUBE FÄLLT NICHT WEIT VOM STAMM** Wie die Nachfahren Luthers, die „Lutheriden“, ihr gemeinsames Erbe feiern

**42 | DER WEISSE FLECK AUF DEM SCHWARZEN PELZ** Wie Hirte Thorsten Schmale durch seine Schafe zum Glauben fand



42

Der jüdische Künstler Marc Chagall malte häufig Jesus am Kreuz – warum?



38

**Kornelius Weiß ist Model und Pastor – was ihm dabei wichtig ist**

4 | KURZ NOTIERT

24 | LESERBRIEFE

24 | KONTAKT + IMPRESSUM

29 | WEIMERS KLARTEXT

37 | KINDERGLAUBE

46 | KURZ REZENSIERT  
Lesen, hören und sehen

34

**Ist die Linke religionsfeindlich? Petra Pau im PRO-Interview**



# Frieden auf Erden, Frieden im Herzen

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

warum hat Gott wohl Hirten ausgewählt, den neu geborenen Sohn Gottes auf dieser Erde zu begrüßen? Wer sich intensiver mit dem Beruf des Hirten auseinandersetzt, der kann diesem Geheimnis auf die Spur kommen. Hirten gehören vielleicht zu den reflektiertesten Menschen, die man sich vorstellen kann. Warum? Schließlich haben sie den ganzen Tag Zeit, um über Gott und die Welt nachzudenken. Der Hirte Thorsten Schmale jedenfalls hat die Zeit mit seinen Schafen genau dafür genutzt. Und er hat dabei Gott gefunden. Ohne seine Schafe, sagt er, wäre es wohl nicht dazu gekommen. Einmal hatte er den Eindruck, ein vorwurfsvolles „Mäh“ zu hören, weil er seine Schafe nicht genügend beschützen konnte. Das ging ihm besonders zu Herzen.

PRO hat ihn auf einer Wanderung mit seiner Herde begleitet (S. 42) und erzählt die Geschichte eines Ex-Fußball-Rockers, der früher keine Prügelei ausließ – und der heute mit Jugendlichen über die Bibel spricht. Er stand einem Wolf Auge in Auge gegenüber, er sorgt für seine wollige Herde. Und es tut ihm in der Seele weh, wenn er seine Lämmer dem Viehhändler übergeben muss.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“, steht in Lukas 2,14. Diese Weihnachtsbotschaft der Engel erlebten Hirten mit ihren Herden vor mehr als 2000 Jahren auf dem Feld bei Bethlehem. Es ist die Botschaft, die seither die Herzen der Menschen erhellt, die stärkt und tröstet. Es geht weniger um romantische Friedenssehnsucht. Sondern um echte Hoffnung und Lebensperspektiven. Gerade heute. Der brutale Angriffskrieg Russlands hat die Welt erschüttert und die Menschen verunsichert. Kremlherrscher Putin instrumentalisiert für seine Kriegspläne sogar den christlichen Glauben (S. 22).

Und so viele Herzen sind unruhig und verletzt. Immer mehr Menschen manipulieren ihre Gefühle mit Substanzen wie Alkohol oder Cannabis, sagt ein Mediziner, und das mit sehr viel gefährlicheren Folgen, als wir gemeinhin darüber lesen (S. 32). Ein Grund dafür: Permanentes Online-Sein und die Angst, auf dem Handy etwas Wichtiges zu verpassen. Seit einiger Zeit macht dazu ein Schlagwort die Runde: „Digitale Resilienz“. Swanhild Brenneke beschäftigt sich in ihrem Schwerpunkt mit genau dieser Frage nach unseren psychischen Widerstandskräften: Wie können wir einen gesunden Umgang mit der Informationsflut finden, ohne uns dabei gleich aus der digitalen Welt zu verabschieden? Lesen Sie dazu hilfreiche Tipps von anerkannten Experten (S. 6.).

Ich hoffe, dass wir Ihnen mit dieser PRO eine Freude machen. Gott will Frieden schenken. In der Welt und in unseren Herzen. Wie wunderbar.

Ich wünsche Ihnen gute Gedanken beim Lesen,

Christoph Irion | Geschäftsführer  
Christliche Medieninitiative pro



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.  
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.  
Danke für Ihre Unterstützung!

► [pro-medienmagazin.de/spenden](https://pro-medienmagazin.de/spenden)

Fotos: VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Foto: Martin P. Bühler; Thomas Hirsch-Hüffel; PRO/Swanhild Brenneke; Petra Pau



# PROzent

39 Prozent der Kinder von einem bis acht Jahre in Deutschland wird selten oder nie vorgelesen. Das ist ein Ergebnis des „Vorlesemonitors“, einer Bildungsstudie der Stiftung Lesen, der Wochenzeitung Die Zeit und der Deutsche Bahn Stiftung, unterstützt vom Bundesbildungsministerium. 839 Familien wurden dazu in persönlichen Interviews befragt. Die Zahl ist seit 2019 (32 Prozent) stark gestiegen. Jedem fünften Kind wird nie vorgelesen.

## Meistgeklickt

Geschätzte vier Milliarden Menschen weltweit verfolgten die Beerdigung von Queen Elizabeth II. im Fernsehen. Der Glaube an Jesus Christus spielte nicht nur auf dieser Trauerfeier eine Rolle, sondern auch im persönlichen Leben der Königin. Unser Hintergrundartikel zum Glauben der Queen wurde in den vergangenen Wochen auf [pro-medienmagazin.de](http://pro-medienmagazin.de) besonders häufig gelesen.



So glaubte die Queen:  
 ▶ [bit.ly/GlaubederQueen](http://bit.ly/GlaubederQueen)

**Die China-Expertin Isabel Friemann hat von 2004 bis 2012 mit ihrer Familie in Peking gelebt. Aktuell arbeitet sie für das Ostasienreferat der Nordkirche und die China InfoStelle in Hamburg.**

## KURZ GEFRAGT

**PRO: Die chinesische Verfassung garantiert Glaubensfreiheit. Wie geht es den Christen vor Ort?**

Isabel Friemann: Es herrscht Glaubensfreiheit, aber keine Religionsfreiheit. Im Februar 2018 wurde ein Gesetz verabschiedet, das sehr viel schärfere Grenzen im religiösen Bereich setzt. Bis dahin gab es mehr Freiheiten oder zumindest einen Graubereich, den die Religionen für sich genutzt haben. Er fehlt jetzt.

**Mit welchen Konsequenzen müssen Christen rechnen, die ihren Glauben leben?**

Solange es das öffentliche Leben nicht beeinträchtigt, sind die Konsequenzen überschaubar. Im öffentlichen Raum gibt es keine religiösen Aktivitäten. Religiöse Literatur gibt es nur auf dem Gelände religiöser Stätten, aber nicht im Buchladen. Gottesdienste werden nicht öffentlich beworben. Wer sich dafür interessiert, muss sich selbst informieren. Es ist verboten, Minderjährige religiös zu beeinflussen. Deswegen gibt es weder Kindergottesdienste noch Taufen. Das liegt in der Erziehungshoheit des Staates. Das wird jetzt alles strenger kontrolliert.

**Welche Rolle spielen die Hauskirchen?**

Im Untergrund gibt es Gemeinden und Kirchen, die erst seit 2018 wirklich illegal sind. Sie existieren natürlich weiter, wenn sie nicht gewalttätig geschlossen wurden. Etliche äußern sich politisch oder lassen sich von politischen Autoritäten nicht einschüchtern. Wer sich nicht zu stark organisiert, wird in Ruhe gelassen. Wo die Regierung politisches Potenzial sieht, greift sie hart durch und schaut genau hin.

**Vielen Dank für das Gespräch.**



**Ukrainische Bibeln sind derzeit stark nachgefragt**

## Steigende Nachfrage nach Bibeln

In der Ukraine steigt nach Ausbruch des Krieges die Nachfrage nach Bibeln. „Wir erleben, dass die Menschen derzeit sehr offen sind für das Evangelium“, erklärte der stellvertretende Generalsekretär der Ukrainischen Bibelgesellschaft, Anatolij Rajchinets auf einer Online-Veranstaltung Ende Oktober. Viele Ukrainer wollten nicht mehr Russisch sprechen und keine Bücher in russischer Sprache mehr lesen. Die Bibelgesellschaft arbeitet an einer moderneren Bibel-Übersetzung in ukrainischer Sprache. Die Menschen in dem Land sehnten sich nach „Essen, Medizin und Bibeln“, sagte Rajchinets.



## Aufgepinnt

Adventszeit ist ... Fußball-Zeit. Das klingt ungewohnt, wird aber in diesem Jahr aufgrund der WM in Katar Realität. Besonders ist in diesem Jahr auch die Vorberichterstattung vieler Medien. Es geht weniger um Spieler, Turnier-Favoriten oder Fanmeilen. Stattdessen dominieren Themen wie Korruption, Menschenrechtsverletzungen und mangelnde Religionsfreiheit die Schlagzeilen. Gemeinsam mit dem Sportexperten des CVJM Westbundes, Martin Schott, beleuchtet PRO daher im Podcast „Reingegrätscht“ die Hintergründe zur WM, lässt Experten zu Wort kommen und wirft einen Blick auf die Schattenseiten von König Fußball – auch über Katar hinaus.

Jetzt den neuen PRO-WM-Podcast „Reingegrätscht“ abonnieren:  
 ▶ [bit.ly/reingegraetscht](https://bit.ly/reingegraetscht)



**„Jesus predigt gerade den Respekt vor allen Menschen. Deshalb ist das Kreuz eine Einladung zum Miteinander, keine Ausgrenzung.“**

Ex-Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) in der Wochenzeitung Die Zeit zur Debatte über eine Kunstinstallation am Berliner Stadtschloss, bei der Bibelzitate überblendet werden sollen

# ***DIGITALEM STRESS ENTKOMMEN***

Ständig erreichbar und online sein mit Smartphone und in den Sozialen Medien: Davon fühlen sich immer mehr Menschen gestresst und psychisch belastet – bis hin zum digitalen Burnout. Doch es gibt Strategien dagegen, ohne den digitalen Medien gleich ganz abzuschwören.

Swanhild Brenneke

**C**lara Hahn war süchtig. Nach ihrem Smartphone. Keine zehn Minuten habe sie es ausgehalten, ihre dreijährige Tochter beim Einschlafen zu begleiten, ohne nach dem Gerät zu greifen. Als die Kleine ihr das zum Vorwurf machte, entschied die 30-Jährige: Das Gerät muss weg – zumindest fürs Erste. Ein Jahr lang lebte sie nur mit einem alten Nokia-Handy, um im Notfall mobil erreichbar zu sein. Zu Beginn seien regelrechte Entzugserscheinungen aufgetreten. Hahn hatte Angst, etwas zu verpassen, der gewohnte Griff in die Tasche zum Smartphone lief ins Leere. In der Wochenzeitung *Die Zeit* berichtete die Leiterin einer Coaching-Agentur in Berlin davon.

„Wir sind permanent in Alarmbereitschaft. Eilmeldungen, Pushbenachrichtigungen, Notifications – jede Nachricht wird direkt zu uns durchgestellt und fordert unmittelbar eine Reaktion“, erkannte Hahn. Dass man dadurch dauerhaftem Stress ausgesetzt sei, habe sie erst durch die Abstinenz gemerkt.

Dass Hahn mit ihrem Empfinden nicht alleine ist, zeigt eine aktuelle Studie des „VOCER Instituts für digitale Resilienz“ in Hamburg. Das Institut beschäftigt sich unter anderem mit Trendforschung, bietet Seminare und Workshops zum Thema digitale Medien an. Mitgründer ist Medien- und Kommunikationswissenschaftler Stephan Weichert. Er untersuchte zusammen mit Leif Kramp, Forschungsleiter des Zentrums für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung der Universität Bremen (ZeMKI), wie gut oder schlecht Menschen mit digitalen Kommunikationstechnologien zurecht kommen.

Die Forscher befragten von Oktober bis November 2021 zusammen mit dem Meinungsforschungsinstitut Forsa 1.000 Bundesbürger zu 30 Aspekten ihrer digitalen Mediennutzungsgewohnheiten. Zusätzlich wurden deutschlandweit 60 Tiefeninterviews mit Menschen unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft geführt. Ein Ergebnis: 39 Prozent der 14- bis 29-Jährigen sagten, dass sich die Nutzung sozialer Medien auf ihr psychisches Wohlbefinden auswirkt – positiv oder negativ. 49 Prozent in dieser Altersgruppe gaben außerdem an, dass es bei ihnen Stress verursacht, über digitale Geräte wie Smartphones dauerhaft erreichbar zu sein.

### „Digital Natives“ ohne Medienkompetenz

Das bereite Sorge, sagt Kramp im PRO-Interview. Vor allem, weil man bei dieser Altersgruppe davon ausgehe, als „Digital Natives“ wüssten sie die Medien gut zu nutzen. Gerade die Jüngeren, die von Kindesalter an mit digitalen Medien sozialisiert seien, ließen sich davon aber oft fremdbestimmen. „Da gibt es eigentlich gar

**Raus in den Wald: Zeit in der Natur zu verbringen, hilft beim Durchatmen und Abschalten.**

## Schwerpunkt

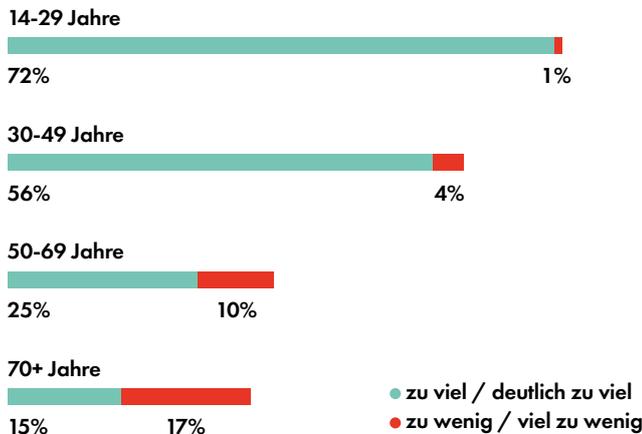
kein Off, weil auch alle sozialen Beziehungen digital organisiert sind.“

Geräte wie Smartphones oder Smartwatches seien im Alltag omnipräsent. Vielen Jüngeren fehlt die digitale Resilienz. Der Begriff meint, bewusst und reflektiert mit digitalen Medien umgehen zu können. Kramp nennt es gar „die große Schlüsselkompetenz der Gegenwart“.

Resilienz allgemein bedeute eine seelische und psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber bestimmten Stressauslösern, erklärt Markus Steffens, Professor für Sozialmedizin und Chefarzt für Psychiatrie und Psychotherapie in der Klinik Hohe Mark. Dass Menschen Stress durch digitale Medien empfinden, sei ein relativ neues Phänomen, sagt Steffens gegenüber PRO.

Dass es einem selbst an digitaler Resilienz daran mangle, merke man zum Beispiel, „wenn man zum Spielball wird“, sagt Kramp. In Apps wie Instagram und TikTok sei das schnell der Fall, weil sie Nutzern automatisch immer neue Inhalte vorschlagen. „Das arbeitet systematisch gegen eine bewusste, reflektierte Nutzung. Man rutscht leicht in bestimmte Nutzungsmuster, die einem nicht guttun.“ Es sei nicht leicht, den Konsum herunterzufahren, ohne sich der Medien gleich völlig zu entledigen. Denn: „Komplette Abstinenz kann sich in der heutigen Gesellschaft kaum noch jemand leisten.“

### Bewertung des Umfangs der Smartphone-Nutzung



**Vor allem Jüngere finden, dass sie zuviel am Smartphone hängen. Das zeigt die VOCER-Studie.**

### Ältere kommen besser klar

Wenn man mit Stressoren nicht umzugehen wisse, könnten sie vielfältige Symptome auslösen, ergänzt Steffens: Von Schlafstörungen über Ängste, Appetitstörungen bis hin zu übermäßigem Konsum von Alkohol, Nikotin oder anderen Substanzen. Man müsse dabei unterscheiden, ob es sich um Stress und einen (digitalen) Burnout oder um eine Depression handle. Ersteres bekomme man oft durch eine Auszeit wie zum Beispiel einen erholsamen Urlaub in den Griff. Bei einer Depression helfe das nicht mehr, da brauche es professionelle Hilfe. „Das, was landläufig ger-

## „Wenn wir nur Leistung bringen wollen, brennen wir aus“

### PRO: Wie kann der Glaube helfen, mit Krisen umzugehen?

Deborah Füßer: Es ist spannend, wie Jesus das gemacht hat. Mitten im Sturm auf dem Boot schläft er. Wieso kann er das? Weil er genau weiß, wer er ist und wer an seiner Seite steht. Er ruht darin. Wenn ich an einen liebenden Vater glaube und weiß, wer ich in ihm bin, wer an meiner Seite steht, lässt mich das im Vertrauen auf ihn ruhen. Ich kann positiv in die Zukunft blicken.

### Wie kann man den Blick für das Positive bewahren?

Wir haben eine große Verantwortung, worauf wir unsere Gedanken und unseren Blick richten. Es wird eine Auswirkung

ne Burnout genannt wird, ist häufig eine depressive Erkrankung oder eine Angststörung“, sagt Steffens.

Nicht so leicht von digitalen Geräten und sozialen Medien stressen lassen sich die 50- bis 69-Jährigen, zeigt die Studie. Dadurch, dass diese Gruppe den Umgang mit den Medien aufgrund des Alters bewusst erlernt habe, wisse sie vergleichsweise gut, wie man diese auch zielgerichtet nutze, sagt Kramp. Jüngere hingegen litten oft unter FOMO, der „Fear of Missing Out“ – also der Angst, etwas zu verpassen, wenn man nicht online ist. „Die psychische Belastung trifft aufgrund ihrer starken Verwurzelung und Vernetzung in digitalen Medien eher die Jüngeren“, sagt Kramp.

### Zu viele Nachrichten überlasten

Aber auch für Ältere ist die Nutzung digitaler Medien nicht immer entspannt. In der Studie empfanden alle Altersgruppen zu über 80 Prozent Fake News und Desinformation als ein großes Problem und wünschten sich, dass mehr gegen deren Verbreitung vorgegangen wird. Fast genauso viele wünschten sich außerdem, dass in sozialen Medien netter und sachlicher miteinander diskutiert wird. Mehr als die Hälfte aller Befragten sagte zudem, dass sie in dem sozialen Netzwerk, was sie selbst am häufigsten nutzen – bei Jüngeren eher Instagram, bei Älteren eher Facebook – viel Hass und Hetze wahrnehmen. „Es gibt ein starkes Problembewusstsein und viele schweigen im Netz, weil Unhöflichkeit, Hassrede und Hetze so präsent sind“, sagt Kramp.

auf uns haben. Schau ich allein auf die Wellen oder schau ich auf Jesus? Sorgen beginnen meist dort, wo ich mir eine Zukunft ausmale, in der Gott nicht vorkommt. Das bedeutet nicht, dass mit Gott alles immer leicht ist. Aber es heißt, dass ich nie allein und aus eigener Kraft mit allem fertig werden muss.

**Wie wichtig sind Auszeiten?**

Sehr wichtig, Jesus hat es uns vorgemacht. Er war viel in Kontakt mit Menschen, hat viel bewegt, aber er hat auch immer wieder die Stille mit seinem Vater gesucht und gebraucht. Er ist mit leeren Händen zu ihm gegangen, hat sich füllen lassen und hatte dann viel zu geben. Das dürfen wir auch tun. Wenn wir nur Leistung bringen wollen, brennen wir aus.

**Wie kann man Auszeiten gestalten?**

Es können ein paar Minuten sein: sich hinsetzen, auf den Atem achten, den Körper wahrnehmen. Wenn wir sitzen und still werden, merken wir manchmal erst, wie viele Gedanken in unserem Kopf sind. In die Stille zu gehen, mag sich zuerst unnatürlich anfühlen, aber es steckt ein

großer Schatz darin. Eine Auszeit kann im Aktivitätslevel und der Länge ganz individuell sein. Es sind Zeiten, in denen wir „sein“ dürfen und es nicht um ein Schneller, Höher, Weiter oder pausenlose Erreichbarkeit geht.

**Wie kann man Zeiten der Stille gestalten?**

Wir dürfen uns in den liebenden Blick unseres Vaters stellen. Gerade wenn ich das Gefühl habe, nicht zu genügen, darf ich innehalten, still werden, mich ganz bewusst unter Gottes Zusagen stellen: „Du bist wunderbar geschaffen. Ich schaue dich mit Liebe an. Ich freue mich über dich“. Ich darf sein, wie ich bin. Ich muss nichts bringen. Es ist wie ein Schirm, unter dem ich

ruhen darf. Alle anderen Stimmen müssen dann für den Moment zurücktreten.

**Uns Menschen zieht es immer wieder in die Natur zur Erholung. Warum?**

Es gibt viele Forschungen, die belegen, dass sich die Natur auf unser Wohlbefinden auswirkt. Sie ist kein leerer Ort, es gibt viel wahrzunehmen. Gott hat uns auch nicht in einen leeren Raum hineingesetzt, sondern in einen Garten, der „lieblich anzusehen und gut zur Nahrung ist“, wie es in der Bibel heißt, wo es sehr viel Schönheit gibt und vieles zum Leben. Wir können in der Natur eine Sinnhaftigkeit und Verbundenheit mit unserem Schöpfer entdecken.

**Vielen Dank für das Gespräch!**



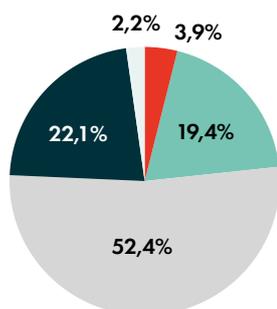
**Deborah Füßer ist zertifizierter Business Coach, Trainerin und Natur- und Erlebnispädagogin. Sie lebt im Allgäu und bietet Coachings, Seminare, Auszeittage und Impulsvorträge an**  
 ▶ [deborahfuesser.de](http://deborahfuesser.de)

Die Wissenschaftler stellten zudem eine Nachrichtenmüdigkeit in der Bevölkerung fest, besonders in der aktuellen Krisenzeit. Viele fühlten sich von Nachrichteninhalten überfordert, sagt Kramp. Zwar sei zu Beginn einer Krise wie der Corona-Pandemie das Interesse an Nachrichtentickern groß. Vielen sei das aber auf Dauer zu belastend und sie könnten die Menge an Inhalten nicht verarbeiten. Bei den Befragten der Studie gab ein Fünftel an, dass sie seit Beginn der Pandemie weniger Nachrichten konsumieren, weil diese

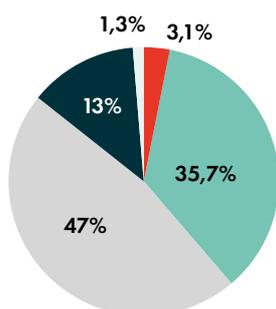
sie belasten. Viele haben auch Schwierigkeiten, bei der Anzahl an Online-Informationen den Überblick zu behalten – 28 Prozent bei den 14- bis 29-Jährigen und 26 Prozent bei den 50- bis 69-Jährigen.

Die Folge einer solchen psychischen Belastung sei, dass man den Nachrichtenkonsum weit reduziere bis hin zur völligen Verweigerung im Extremfall – dem sogenannten „News Burnout“. Das sei gefährlich, weil diese Haltung Fake News und Desinformationen die Türen öffne, sagt Kramp.

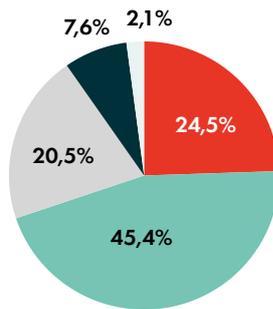
**So denken junge Menschen über journalistische Angebote**



Journalisten verzerren die Wahrheit, ihnen geht es nur um Schlagzeilen und gute Geschichten.



Die Informationen in journalistischen Medien sind vertrauenswürdig.



Journalisten sollen mir politische Zusammenhänge erklären.

- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- teils, teils
- stimme eher nicht zu
- stimme gar nicht zu

**PRO hat beim Christival mehr als 800 junge Besucher gefragt, wie sie Soziale Medien für ihren Glauben nutzen und wie sie über Journalisten denken – hier ein Teil der Ergebnisse.**

### Medienmacher haben große Verantwortung

Durch Live-Ticker und Ähnliches wirkten Krisen auf viele Menschen schnell sehr dramatisch und umfassend. Zwar müsse Journalismus auch „sagen, was ist“, doch das setze viel Eigenverantwortung und intellektuelles und psychisches Verarbeiten bei den Adressaten voraus, so Kramp. Genauso wichtig sei es, dass Medienmacher Nachrichteninhalte nicht für sich stehen lassen, sondern sie breit diskutieren und Hintergründe erklären. „Medien müssen auch sicherstellen, dass die Öffentlichkeit hergestellt wird und dass die Menschen erreicht werden.“

Mit Blick auf die Zukunft sagt Kramp: „Die digitale Mediennutzung wird weiterhin zunehmen. Es wird sich zuspitzen, gesundheitliche Schwierigkeiten werden zunehmen, besonders psychische Belastungen.“ Als Gesellschaft könne man bildungspolitisch aber viel tun: Mit Vermittlung von Nachrichtenkompetenz, Kampf gegen Desinformation und perspektivreicher Berichterstattung.

### Gottesbeziehung kann schützen

Verschiedene Studien zeigen außerdem, dass Gläubige besser mit Stressfaktoren, auch durch digitale Medien, klarkommen. In der Resilienzforschung gebe es viele Erkenntnisse darüber, dass Religiosität ein Schutzfaktor, ein sogenannter Resilienzfaktor, sein kann. Es müsse sich jedoch um eine persönliche Gottesbeziehung handeln, sagt der Mediziner Steffens.

Wer im Glauben an einen liebenden Gott lebe, sei tendenziell besser geschützt vor negativen, äußeren Einflüssen. Auch positive Kontakte zu anderen könnten ein Resilienzfaktor sein – eben auch in der Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Studien hätten auch gezeigt, dass sich eine sichere Bindung in Kindheit und Jugend positiv auswirke. Auch hier helfe es besonders, wenn man eine solche sichere Bindungserfahrung in der Gottesbeziehung erlebe.

Diese Schutzfaktoren böten jedoch keine hundertprozentige Sicherheit. Mangelnde Resilienz oder auch Depressionen „können jeden Menschen treffen“. Im Gegenzug sei es auch falsch, zu sa-

gen: „Wenn ich unter der Belastung leide, ist an meinem Glauben etwas falsch.“ Als Gläubiger im oben genannten Sinne habe man jedoch einen höheren Schutz.

Schwerer mit der Resilienz hätten es Menschen mit einer pessimistischen Lebenseinstellung und solche, die von Natur aus eher introvertiert seien. Auch wer „in engen familiären Verhältnissen“ wie Armut oder in einer Reihe von Geschwistern mit sehr geringem Altersabstand aufgewachsen oder in der Schule eher ein Außenseiter gewesen sei, habe es schwerer. „Genau da setzen aber auch die Resilienzfaktoren an“, sagt Steffens.

Digitalem Stress zu entgehen, hängt auch am Einzelnen. Die Erkenntnis, dass es Pausen von Smartphone und Social Media braucht, ist bei Vielen bereits da. 54 Prozent der 14- bis 29-Jährigen gaben in der Studie an, ihr Stress und ihre Belastung durch digitale Mediennutzung verringere sich, wenn sie Zeit in der Natur oder mit anderen Menschen verbrächten. Die Hälfte der Jungen hält es für gut, die Nutzungsdauer zu verringern.

### Ab nach draußen

Das hält auch Steffens für sinnvoll. Er verdeutlicht es anhand des Bildes einer Waage: „Auf der einen Seite sind die digitalen Stressoren, die die innere Waage aus dem Gleichgewicht bringen können.“ Um die Waage wieder auszugleichen, könne man von dieser Seite etwas runternehmen – die zeitliche Begrenzung des Konsums. Gleichzeitig „kann ich auf die andere Waagschale Dinge legen, die mir gut tun, also ein Gegengewicht schaffen: Positive Kontakte, gemeinsam gelebter Glaube, Unternehmungen mit anderen.“

Clara Hahn hat sich nach einem Jahr wieder ein Smartphone angeschafft. Jetzt ist es für sie aber nur noch ein Werkzeug im Alltag, das in der Schreibtischschublade bleibt, wenn sie im Park spazieren geht. Für sie war das Experiment auch ein Ausbrechen aus der Leistungsgesellschaft. „Ich glaube, der Gewinn des analogen Lebens liegt darin, auch mal keinen Plan zu haben, nicht direkt die Antwort zu wissen. Nur so bleiben wir neugierig und offen für das Leben und andere“, berichtet sie. |

## 3 Tipps zum Durchatmen

### Sich selbst etwas Gutes tun

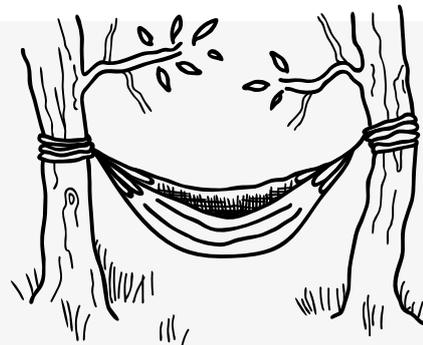
Beschäftigen Sie sich mit Dingen oder umgeben Sie sich mit Menschen, die Ihnen und Ihrer Psyche gut tun, um negative Erfahrungen und Eindrücke beim Medienkonsum auszugleichen: spaziergehen, Sport treiben, ein gutes Buch lesen, Zeit mit Gott verbringen, Treffen mit guten Freunden, soziale Kontakte in der Gemeinde pflegen. Am wichtigsten: Die Welt geht nicht unter, wenn man nicht dauer-online ist.

### Smartphone-Zeit kontrollieren

Setzen Sie sich feste Zeiten, in denen Sie Soziale Netzwerke nutzen, Nachrichten oder Ähnliches konsumieren. In den Einstellungen des Smartphones lässt sich für viele Apps einzeln die gewünschte Nutzungsdauer festlegen. Ist die erreicht, erscheint eine Warnung auf dem Bildschirm.

### Raus in die Natur

Gehen Sie raus an die frische Luft, am besten mit Blick ins Grüne. Schon 15 bis 30 Minuten reichen, um den Kopf freizukriegen. Lassen das Smartphone dabei zuhause oder schalten Sie es aus und nehmen Sie Ihre Umwelt bewusst wahr.



# Wo bleibt das Positive?

Schlechte Nachrichten belasten uns. Gleichzeitig haben wir Angst, sie zu verpassen. Warum es hilft, sich gerade in der Krise mit Gutem zu umgeben.

**Hartmut Spiesecke**

Einer der am stärksten abgedroschenen Sätze dieses Jahres lautet: „Wir leben in der Dauerkrise.“ Der ist schon deswegen falsch, weil die Krise gerade nicht der Normalzustand ist, sondern die Ausnahme. Wäre die Krise ein Dauerzustand, wäre sie keine Krise. Das Wort „Krise“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich Entscheidung, Unterscheidung oder Trennung. Es entscheidet sich etwas, das Richtige wird vom Falschen getrennt. Die Kritik ist die Unterscheidung von Gutem und Schlechtem.

Energiekrise, Corona-Krise, Flüchtlingskrise, Finanzkrise, Krieg – das alles fordert Staat, Gesellschaft und uns Individuen heraus. Einfache Lösungen liegen nicht auf der Hand. Im Jahr 1930 wurde der Schriftsteller und Publizist Erich Kästner von einem Leser gefragt: „Herr Kästner, wo bleibt das Positive?“ Der antwortete mit einem Gedicht, in dem es unter anderem heißt: „Ja, weiß der Teufel, wo das bleibt.“

Wenn schlechte Nachrichten die Berichterstattung dominieren, ist das aber noch lange kein Grund, sich von ihnen prägen zu lassen. Wir müssen Energie sparen, uns vor Infektionen schützen und einen Umgang mit der Inflation finden. Wir müssen aber nicht deprimiert durch unseren Alltag gehen und dabei miesepetrig dreinschauen.

Haben wir Christen nicht allen Grund, trotz der Lage hoffnungsvoll zu leben? Nicht deswegen, weil die Lage auf der Erde für Christen besser als für andere Menschen wäre – sie ist es nicht. Wir leben aber von der Ermutigung Jesu für die Mühseligen und Beladenen: „Kommt her zu mir: Ich will Euch erquicken.“ Das gilt auch für unsere Nutzung von Medien: Wen das Fernsehprogramm bedrückt, der darf getrost mal wieder spazieren gehen oder Freunde treffen.

Manfred Siebald fasste das in einem Lied treffend zusammen: Christen sind (im Idealfall) „geduldig in der Hoffnung, beharrlich im Gebet, standhaft in aller Bedrängnis“. Und die Handlungsanweisung dazu kommt gleich hinterher: „Macht einander Mut, ladet gerne Gäste ein, zeigt es allen, dass Jesus sie liebt.“

Auch Journalisten und Redaktionen haben längst gemerkt, dass positive Nachrichten einen hohen Wert haben. Seit längerer Zeit sendet das ARD-Morgenmagazin in der Rubrik „kurz und gut“ gezielt Beiträge zur Ermutigung. Schon vor mehr als 20 Jahren hatte der „Weser Report“, ein Bremer Anzeigenblatt, begonnen, einen höheren journalistischen Anspruch zu setzen und unter anderem auf positive Informationen zu setzen. Der Blickwechsel weg vom Negativen zu einer offenen Perspektive macht Mut. Dass negative Kritik ihren Wert hat, steht dabei außer Frage – nur sollte sie nicht total sein.

Lieber Herr Kästner, der Teufel weiß auch nicht, wo das Positive bleibt. Aber wir Christen wissen es: dort, wo Menschen sich als Gotteskinder verstehen und danach leben. Der Glaube an Jesus ist noch keine Garantie für ein glückliches Leben – aber eine gute Voraussetzung. |



**Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis“ und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro**

# DIE PRO -VOLUTION

PRO ist in diesem Jahr 40 geworden. Als Medienmagazin hat es eine Revolution begleitet. Dass es PRO überhaupt gibt, gleicht einem Wunder.

Jonathan Steinert

In diesem Jahr feiert das Christliche Medienmagazin PRO seinen 40. Geburtstag. Aussehen, Umfang, Auflage und auch der Themenmix haben sich seitdem immer wieder verändert. Aber das Ziel ist gleich geblieben: PRO möchte Orientierung geben in einer Welt, in der Medien eine zentrale Rolle dabei spielen, wie Politik gemacht wird, wie sich die öffentliche Meinung bildet, wie Menschen miteinander kommunizieren und die Welt wahrnehmen. Und PRO möchte zeigen, wo dabei christliche Werte und die Botschaft des Evangeliums sichtbar werden.

In den 40 Jahren hat sich die Medienwelt rasant verändert, das Internet hat sie re-

den christlichen Glauben haben damit teilweise ganz neue Formen bekommen. PRO hat diese Medienrevolution inhaltlich begleitet, die Chancen und Risiken davon beleuchtet: Anfang der Zweitausender-Jahre etwa schrieb PRO-Redakteur Norbert Schäfer in seiner Kolumne „Nobbys Netz“ im Heft über Neuigkeiten aus der digitalen Welt. PRO problematisierte in den vergangenen Jahren auch, wie sich die Kommunikationskultur im Netz veränderte, angefangen von Mobbing und Missbrauch über digitale Kanäle bis hin zur Spannung zwischen Regeln fürs Netz und Meinungsfreiheit. Auf der anderen Seite hat PRO immer wieder aufgezeigt,

Dass es PRO überhaupt gibt, kann als kleines Wunder gelten. 1982 organisierte die damalige „Konferenz evangelikaler Publizisten“ (heute: Christliche Medieninitiative PRO) den ersten „Evangelikalen Medienkongress“. Zentrale Figuren: Der Verleger Friedrich Hänssler, der Unternehmer Waldemar Murjahn und der Pastor und Medienpionier Horst Marquardt. Das Berichtsheft erschien, gestaltet von Wolfram Heidenreich, er ist bis heute im Vorstand der Medieninitiative. Die Erstausgabe wurde betitelt mit „Aktion Mehr Evangelium in den Medien“ – das Heft war eine Fachzeitschrift für christliche Medienschaffende von überschaubarer Reichweite. Mit den Jahren und Jahrzehnten mauserte sich das Magazin (seit 1987 unter dem Namen „pro“, heute PRO) zur Publikumszeitschrift mit breitem Themenspektrum und etwa 150.000 Lesern.



## Das PRO-Logo im Wandel der Zeit

gelrecht revolutioniert. Erst seit 1993 ist das „World Wide Web“ kostenlos öffentlich zugänglich. Während es anfangs etwas für Menschen mit einer Affinität zum Digitalen war, trägt es heute fast jeder in der Hosentasche mit sich herum. Journalismus, öffentliche Diskussionen, die private Kommunikation und auch die über

auf welche Weise diese nun nicht mehr ganz so neuen Medien genutzt werden können, um den Glauben weiterzugeben. Gleichzeitig ging es immer wieder um aktuelle Politik und gesellschaftliche Entwicklungen und um Menschen, die unsere Gesellschaft auf der Grundlage ihres Glaubens mitgestalten.

## PRO im digitalen Wandel

Aber auch der Journalismus selbst hat sich verändert. Information ist dank Digitalisierung keine Einbahnstraße mehr, das Publikum der sogenannten Massenmedien kann leichter als je zuvor selbst recherchieren, Dinge überprüfen oder Informationen veröffentlichen. Dass sich zunehmend Inhalte ins kostenlose Internet verlagerten, während gleichzeitig die Auflagenzahlen vieler Printmedien sanken, hat für viele





**Drei Gründerväter (v.r.):  
Friedrich Hänssler, Horst  
Marquardt, Waldemar  
Murjahn.**

**Die älteste (1982) und  
die jüngste Ausgabe**



Verlage die wirtschaftliche Existenzfrage gestellt. Denn online mit Journalismus Geld zu verdienen, ist schwieriger, wenn das angestrebte Publikum dort alles auch kostenlos finden kann.

Die Inhalte von PRO sind von Anfang an kostenlos. Das Angebot ist in den vierzig Jahren größer geworden: Es entstand eine Online-Nachrichtenseite, ein E-Mail-Newsletter, PRO ist in Sozialen Medien präsent, seit dem vorigen Jahr gibt es Podcasts. Auch weiterhin sollen PRO-Leser gedruckt und am Bildschirm zuverlässige, hintergründige und horizontweiternde Informationen erhalten, ohne dafür bezahlen zu müssen. Allerdings ist es in den vergangenen zwei Jahren sehr viel teurer geworden, PRO zu produzieren, vor allem wegen hoher Papier- und Energiepreise und steigender Versandkosten. Außerdem sind immer wieder Investitionen nötig, um die Inhalte technisch sicher und nutzerfreundlich anbieten zu können. Seit vierzig Jahren finanzieren PRO-Leser mit ihren Spenden Journalismus mit christlicher Perspektive. Darin sehen wir eine große Wertschätzung und ein Vertrauen, für das wir sehr dankbar sind. Damit es PRO mit seinen vielfältigen Angeboten weiterhin geben und die Redaktion acht Mitarbeiter beschäftigen, Volontäre ausbilden und Praktikanten betreuen kann, sind wir weiterhin auf das Vertrauen und die finanzielle Unterstützung unserer Leser angewiesen.

Wir möchten herzlich Danke dafür sagen, dass Sie PRO lesen – danke für Ihr Vertrauen, für Ihre Unterstützung, für Ihre Anregungen und kritischen Auseinandersetzung mit unserer Berichterstattung. Ohne Sie gäbe es PRO nicht! PRO ist kein Selbstzweck, sondern soll unseren Lesern dienen. Sicherlich werden Sie neben hoffentlich vielen anregenden Beiträgen auch Gründe haben, sich über PRO zu ärgern. Lassen Sie uns gern wissen, woran es konkret gelegen hat. Teilen Sie uns auch mit, welche Themen Ihnen wichtig sind, was Sie sich von PRO wünschen. Es ist uns wichtig, Ihre Perspektive zu erfahren! Schreiben Sie uns gern an [dialog@pro-medienmagazin.de](mailto:dialog@pro-medienmagazin.de). Wir freuen uns auf das nächste Jahrzehnt mit Ihnen! |



Besuchen Sie uns auch auf Instagram, Facebook, Twitter und YouTube!

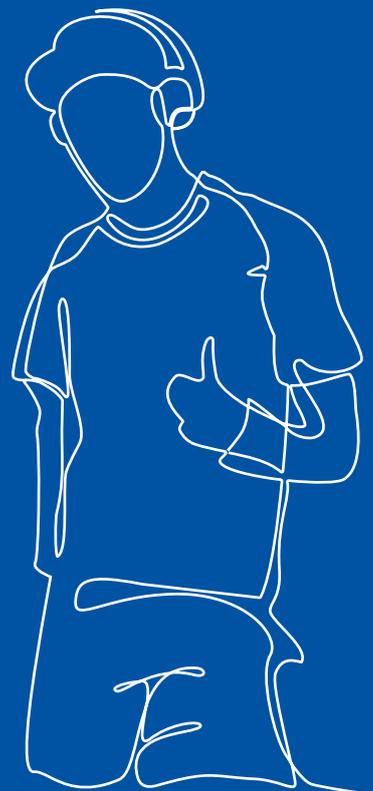
► [pro-medienmagazin.de](http://pro-medienmagazin.de)

radio horeb  
Leben mit Gott



**Schalten Sie ein!  
Leben mit Gott**

- **Heilige Messe**  
Werktags | 09:00 Uhr + 18:30 Uhr  
Sonntag | 10:00 Uhr
- **Lebenshilfe**  
Werktags | 10:00 Uhr
- **Spiritualität**  
Täglich | 14:00 Uhr
- **Abend der Jugend**  
Montag | 19:45 Uhr
- **Credo**  
Dienstag – Freitag | 20:30 Uhr



radio horeb ist rein spendenfinanziert.



[www.horeb.org](http://www.horeb.org)

# Nicht weg, nur im Himmel

„Goodbye Lenin“, „Nordwand“ und „Ich bin dann mal weg“: Drehbuchautor Christoph Silber ließ immer mal wieder auch ein bisschen von seinem Glauben in sein Werk einfließen. Nun erzählt er in einem Kinderbuch die Trauerarbeit mit seiner Tochter nach dem Tod seiner ersten Ehefrau nach.

Jörn Schumacher



Die Illustrationen in Christoph Silbers Buch stammen aus der Feder von Annabelle von Sperber

Filme wie „Goodbye Lenin“ und „Hanni & Nanni“ sind vielen ein Begriff. Drehbücher wie diese sowie für viele „Tatort“-Folgen stammen von Christoph Silber. Für „Nordwand“ gewann er den Preis der Deutschen Filmkritik für das Beste Drehbuch, 2009 erhielt er für einen „Tatort“ den Adolf-Grimme-Publikumspreis, 2013 einen International Emmy.

Silber wurde in Ost-Berlin geboren, mit dem christlichen Glauben kam er in seiner Umgebung gar nicht in Kontakt. Sein Stiefvater sei zwar jüdisch, aber nicht gläubig. „Aber schon als Kind suchte ich nach Antworten, als mir bewusst wurde, dass mein geliebter Großvater einmal sterben würde. Und alle Erklärungen der marxistisch-leninistischen Philosophie reichten mir einfach nicht. Dieser Gott, den ich damals kontaktiert habe, hatte sich bei mir gemeldet“, sagt Silber im Gespräch mit PRO. Erst viele Jahre später im Erwachsenenalter sollte dieser kindliche Glaube eine etwas stabilere Basis bekommen.

Silber zog 2008 in die USA und wirkte dort als Drehbuchautor. In New York lernte er seine Frau kennen: die Schauspielerin Joleita Reed. Mit ihr bekam er zwei Kinder, Samuel und Sarah. „Interessanterweise wurden immer wieder Projekte an mich herangetragen, die tiefere Inhalte und teilweise auch den Glauben beinhaltet haben, ohne dass die Menschen von meinem Hintergrund wussten“, sagt der Autor. „Das hat wohl mehr etwas mit dem zu tun, wie ich kommuniziere und lebe, als damit, dass ich explizit sage: Ich bin ein gläubiger Mensch. Viele sagen mir: Über dich wird in der Branche so gut gesprochen, du bist so ein positiver und anständiger Mensch.“ So ähnlich war es auch, als er gebeten wurde, das Drehbuch für die Verfilmung des Pilger-Bestsellers „Ich bin dann mal weg“ von Hape Kerkeling zu schreiben.

Im Liebesfilm „Nie mehr ohne Dich“ von 2011 erzählte Silber ein Stück seines eigenen Lebens nach, nämlich wie er seine spätere Ehefrau in New York getroffen hatte. Im Film ist es der deutsche Manager Niklas (Ken Duken), der in New York auf die schwarze Sängerin Leticia (Nicole Beharie) trifft. Leticia ist eine Christin aus Brooklyn, Tochter eines Pastors, die sich stark in der Kirche engagiert. Auch im echten Leben bekam Silber von seiner Ehefrau viel vom christlichen Glauben mit, der ihn bis heute sehr prägt.



**Der Glaube als „gigantisch große Hilfe“:  
Christoph Silber verarbeitet in einem  
Kinderbuch den Tod seiner ersten Frau.**

keiten aus, wie das gehen könnte: die längste Feuerwehrleiter der Welt besorgen zum Beispiel, oder mit einem Flugzeug hinfliegen. Die Berliner Illustratorin Annabelle von Sperber erschuf die wunderschönen bunten Bilder zur Geschichte, in der das kleine Mädchen nach und nach versteht, dass seine Mama wohl nie mehr wiederkommen wird. Am Ende ist es eine besondere Erkenntnis, die Vater und Tochter eine entscheidende Hilfe ist: „Trauern ist, wenn man jemanden loslässt, damit er für immer da sein kann.“ Loslassen heiÙe nicht, den Verstorbenen zu vergessen. Im Gegenteil. Silber zieht einen Vergleich: „Wenn unsere Seele ein Haus wäre, dann säÙen unsere geliebten Mitmenschen mit im Wohnzimmer. Wenn jemand stirbt, kann dieser Mensch nicht mehr mit im Wohnzimmer sitzen, sonst würden wir ja permanent an ihn erinnert werden und immer weiter um ihn trauern. Stattdessen kann ich den Menschen ja an die Hand nehmen, ihn in ein oberes Stockwerk begleiten und zu ihm sagen: Hier kann ich dich ab und zu besuchen! Und die Erinnerungen bringt man nach und nach auf den Dachboden.“

## Briefe an Mama

Der Glaube war für ihn in jener Zeit eine „gigantisch große“ Hilfe, sagt Silber. Denn für ihn sei immer klar gewesen, dass seine geliebte Ehefrau nicht einfach im Nichts verschwunden war. „Ich glaube an eine persönliche Seele, und die ist nach dem Tod nicht einfach weg.“ Das Buch könne eine Hilfe für Eltern oder auch Lehrer sein, ohne Angst mit Kindern über den Tod eines nahestehenden Menschen zu sprechen. „Ich habe damals fast kein gutes Buch auf diesem Gebiet gefunden“, sagt Silber. Seine Geschichte ist mittlerweile auch verfilmt worden, doch der Film sei sehr weit entfernt von dem, was er in seinem Kinderbuch habe vermitteln wollen und nicht wirklich kindgerecht, sagt Silber.

Inzwischen ist Silber wieder verheiratet, mit der amerikanischen Schauspielerin Tracey Graves. Doch auch heute noch, neun Jahre nach dem Tod von Joleita, entsenden Vater Chris, Tochter Sarah und Sohn Samuel zu ihrem Geburtstag jeweils einen Brief an die Mama an einem Luftballon in den Himmel. Denn sie ist ja nicht wirklich weg, sondern nur im Himmel. |

Diesen Glauben genau zu definieren, davor schreckt Silber ein wenig zurück, auch weil es ein sehr privates Thema für ihn ist. Eines stehe aber fest: „Für den Glauben an Gott gilt das gleiche wie für die Liebe: Wenn man darin keine Grundsicherheit für sein Leben findet, macht er keinen Sinn, dann ist er nur eine Formel. Diese Grundsicherheit im Glauben habe ich.“ Die Bibel sei dabei durchaus eine wichtige Quelle, vor allem „mit der Hilfe des Geistes“ ziehe er daraus viel Kraft für sein Leben. Menschen, die aber außer der Bibel kein Buch zu Hause haben und alles nur mit ihr erklären wollen, sind ihm suspekt.

## Trauerarbeit mit Kinderbuch

Genauso ergebe es keinen Sinn, zwischen einem christlichen Filmemacher und einem nichtchristlichen Filmemacher zu unterscheiden. „Steven Spielberg, den ich in Los Angeles einmal kennenlernen durfte, der regelmäßig in die Synagoge geht, würde man auch nicht als jüdischen Filmemacher bezeichnen“, sagt Silber. „Und dennoch sind seine Filme zutiefst geprägt von seinem jüdischen Glauben.“

Im November 2013 verstarb seine erste Ehefrau an einer Krebserkrankung. Den Umgang mit der Trauer erzählt Silber in seinem neuen Kinderbuch „Die Wolke unterm Dach“ nach. Seine Tochter war damals vier Jahre alt. „Als Vater seinem Kind den Tod der Mutter vermitteln zu müssen, ist einerseits das Schlimmste, was man erleben kann. Andererseits war es auch ein Geschenk, dass ich es sein durfte, als letzte verbliebene Konstante im Leben meines Kindes.“ Ein Kind gehe ganz anders mit dem Tod um, nämlich kreativ und imaginativ. Silber ließ sich beraten von einer Seelsorgerin und einem befreundeten Pastor. Was dann zwischen ihm und seiner Tochter geschah, gebe sein Buch ziemlich genau wieder.

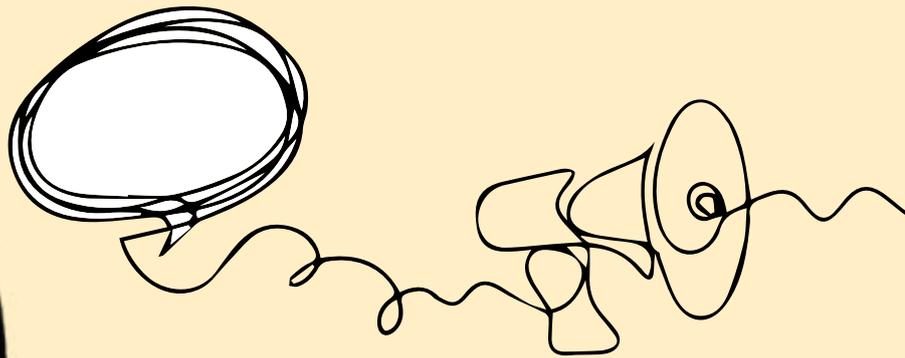
Im Buch ist es die kleine Lilly, die ihren Vater fragt, wo Mama nun sei. Und auf die Antwort: „Im Himmel“ erdenkt sie sich das Bild einer Wolke, auf der die Mutter jetzt wohnt. Am Geburtstag ihrer Mutter kommt Lilly auf die Idee, dass man Mama doch einmal besuchen könnte. Und sie malt sich verschiedene Möglich-



**Chris Silber (Text),  
Annabelle von Sperber  
(Illustrationen):  
„Die Wolke unterm Dach“,  
360 Grad Verlag, 32  
Seiten, 16 Euro, ISBN 978-  
3-96185-561-2, erschienen  
am 15. Oktober 2022**

# Für die Schwachen den Mund aufmachen

Journalistinnen und Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: Wie Claudia Becker sich als rebellischer Teenager für einen Konfirmationsspruch entschied, der sie bis heute begleitet.



**Claudia Becker, 1966 in Rotenburg/Wümme geboren, ist in Tostedt in der Nordheide aufgewachsen. Die promovierte Historikerin ist Redakteurin der „Welt am Sonntag“ im „Leben“-Ressort und schreibt auch am liebsten über Themen des Lebens. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter und zwei Söhne.**

## „Tu deinen Mund auf für die Stummen, für die Sache aller, die verlassen sind!“

Sprüche 31,8

Eine Pubertierende, ein Wort: Ich kann mich noch so gut an den Nachmittag erinnern, an dem der Pastor uns Konfirmanden aufforderte, sich einen Bibelspruch auszusuchen. Nein, als 14-Jährige habe ich nicht ständig in der Bibel gelesen. Und ein „Konfirmationsspruch“, wie er so schön heißt, der am Altar verlesen und auf meiner Konfirmationsurkunde stehen würde, war für mich eine von vielen Traditionen, der ich schon deshalb kritisch gegenüberstand, weil sie eine Tradition war. Wie die meisten anderen blätterte ich also relativ uninteressiert die Seiten um. Und dann stupste mich meine Freundin an.

„Guck mal!“, sagte sie. „Ich finde, der passt zu dir!“

Ich spüre noch die Euphorie, die mich erfasste, als ich die Worte aus Sprüche 31,8 las: „Tu deinen Mund auf für die Stummen, für die Sache aller, die verlassen sind!“

Der Satz traf mitten in die Stimmung einer friedensbewegten jugendlichen Anfang der Achtziger, die nicht nur am liebsten eigenhändig alle Atomkraftwerke ausgeschaltet hätte, sondern gleich die ganze Welt retten wollte. Wie oft hatte ich Ärger bekommen, wenn ich den Mund aufmachte, weil es mir zum Beispiel nicht passte, dass Mädchen nicht gut genug für den Jugendspielmannszug sein sollten, oder irgendein Unbelehrbarer meinte, bei den Nazis wäre nicht alles schlecht gewesen. Jetzt las ich also, dass schon vor Jahrtausenden Menschen das Bedürfnis umtrieb, andere zu verteidigen, dass das sogar ein biblisches Gebot ist.

Mich hat der Spruch nicht nur motiviert, Journalistin zu werden, er war von Anfang an auch das Leitmotiv beim Schreiben. Den Mund für andere aufzumachen, beziehungsweise die Finger über die Tasten fliegen zu lassen, wenn mir Missstände begegnen, betrachte ich bis heute als oberste Journalistenpflicht. Wenn ich über Frauen schreibe, die um ihr Leben fürchten müssen, weil sie sich von patriarchalen Traditionen befreien wollen, über Kinder, die in Heimen, Kirchenräumen oder in der eigenen Familie missbraucht wurden, aber auch über Jungs, die mit ihrem besonderen Temperament in unserem Schulsystem untergehen, dann habe ich den Vers meiner Konfirmation im Kopf.

Bei der alttestamentlichen Aufforderung, Sprachrohr der Stummen zu sein und sich für die Sache der Verlassenen einzusetzen, handelt es sich um eine Aussage der Mutter des Königs Lemuel. Mir gefällt die Vorstellung einer starken Mutter, die ihren königlichen Sohn anhält, gefälligst gerecht zu regieren. Das ist nur einer von vielen Hinweisen auf die wichtige Rolle von Frauen in der Bibel spielen. In einer Welt, in der Millionen von Mädchen und Frauen noch immer der Zugang zu Bildung verwehrt wird, in der gerade mal in sechs Ländern die Gesetzgebung die Gleichberechtigung von Frauen und Männer vorsieht, bestärken mich Erzählungen wie die von Lemuel und seiner Mutter, beim Schreiben Frauen aus dem Schatten zu holen.

Ich hoffe doch sehr, dass sich das Großmaulige einer Pubertierenden, das Sprüche klopfte, im Laufe der Zeit in einen mäßigeren, höflichen Ton verwandelt hat. Aber ich hoffe auch, dass ich nie aufhöre, mich über die Gleichgültigkeit der Satten zu empören. |



# DER HUNGER IST ZURÜCK.

## Broschüre schon weg?

Macht nichts! Einfach  
unter [info@compassion.de](mailto:info@compassion.de)  
ein Exemplar bestellen.

**GEMEINSAM DAS ÜBERLEBEN SICHERN.**

**UNTERSTÜTZE WELTWEIT FAMILIEN IN NOT.**



### Spendenkonto

Evangelische Bank eG  
**IBAN** DE57 5206 0410 0000 8020 42  
**BIC** GENODEF1EK1

**Spendenzweck:** Lebensmittelkrise

[compassion.de/lebensmittelkrise](https://compassion.de/lebensmittelkrise)

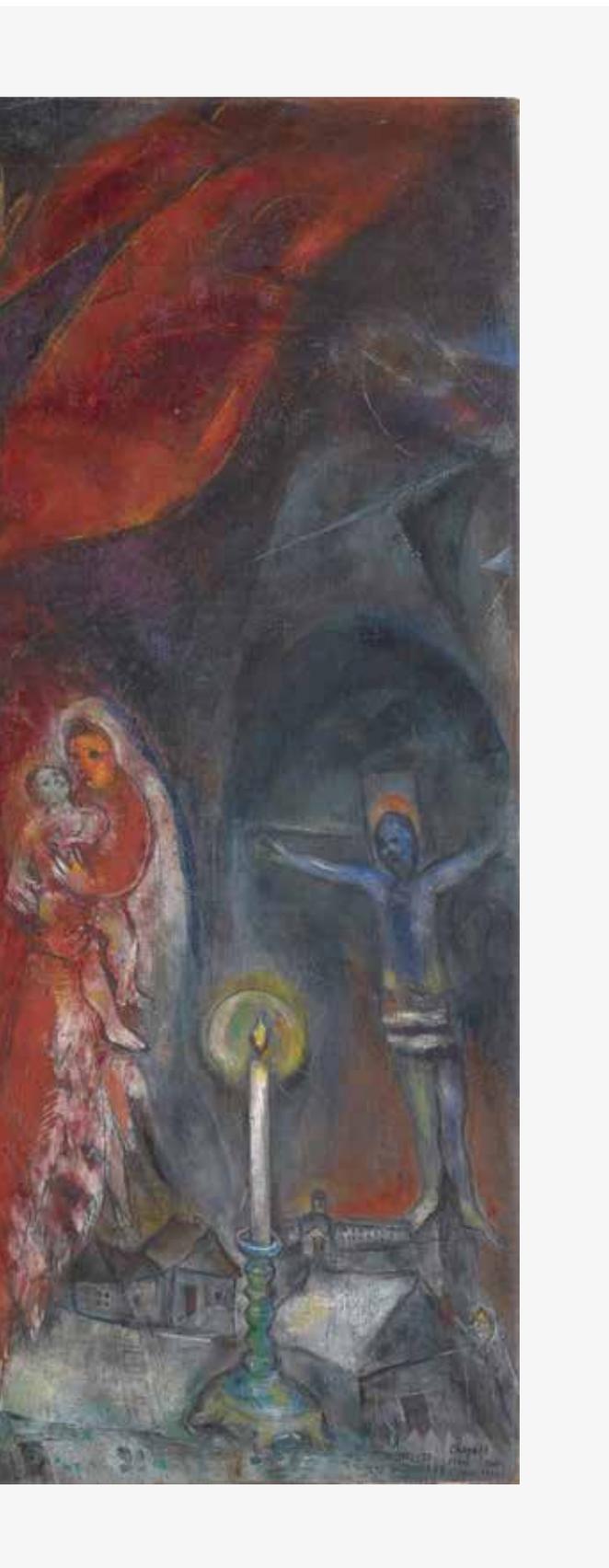
### Spendenkonto Schweiz

Compassion Schweiz  
**IBAN** CH93 8080 8007 6814 3434 7

[compassion.ch/lebensmittelkrise](https://compassion.ch/lebensmittelkrise)



# Der Gekreuzigte als Mahnmal



„Der Engelsturz“ (1923 – 1933 – 1947)

Foto: VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Foto: Martin P. Bühler

Der jüdische Maler Marc Chagall war in seinem Leben existenziellen Bedrohungen ausgesetzt. Aggressiver werdendem Antisemitismus im Europa der 1930er Jahre und der Ermordung von Juden in den 1940er Jahren hat der Künstler mit einer eigenen Bildsprache meisterlich Ausdruck verliehen. Bei der Auseinandersetzung mit Flucht, Vertreibung und der eigenen Identität taucht dabei immer wieder der Gekreuzigte auf.

**Norbert Schäfer**

Unheilvoll stürzt in der Mitte des Gemäldes kopfüber ein blutroter Engel zur Erde. Ein geöffnetes Auge und der geöffnete Mund verleihen dem Wesen nahezu dämonische Züge. Das Engelsauge an der Schnittstelle der Bild-diagonalen nimmt den Betrachter in den Blick. Der Engel rauscht in die Tiefe, reißt mit seinem linken, flammenförmigen Flügel eine Pendeluhr mit in die Tiefe. Die Zeit ist stehen geblieben. In der linken unteren Bildhälfte flieht ein Rabbi in schwarzblauer Dunkelheit aus der Szene. Er trägt rettend eine Thorarolle vor seiner Brust. Der Davidstern auf der Buchrolle ist fast verblasst. Er sieht zurück auf die Sonne hellerer Tage mit Musik und Lebensfreude in seiner fernen ländlichen Heimatstadt. Im Sog des Engels hat es im linken, oberen Bereich des Ölgemäldes einen Mann von den Füßen gerissen. Die Beine des Fortschritts ragen grotesk und hoch über dem Kopf. Sein Spazierstock trifft den fliehenden Juden an Mütze und Schläfe. Von der linken Bildhälfte durch den Engel getrennt, wiegt rechts eine ikonenhaft dargestellte Frau einen Knaben im Arm. Am rechten unteren Bildrand kämpft eine einzelne Kerze gegen die Dunkelheit der Nacht an und erhellt eine Reihe kleiner Häuser. Von dort aus blickt eine weitere Figur auf die Szene: Der Gekreuzigte, um die Lenden einen jüdischen Gebetsschal gebunden. Warum hat der Künstler dort Jesus Christus platziert?

## Künstler mit jüdischen Wurzeln

„Der Engelsturz“ ist aktuell in der Schirn Kunsthalle in Frankfurt zu sehen. Sonst hängt es im Kunstmuseum Basel. Gemalt hat das Ölbild Marc Chagall, der als einer der bekanntesten Maler der Moderne gilt. Mehr als zwanzig Jahre hat der Künstler an dem Ölbild gearbeitet, davon zeugen verschiedene Skizzen und drei Datierungen auf dem Werk, das 147 mal 188 Zentimeter misst. Die erste Version beginnt Chagall 1923 in Frankreich als eine Art Vorahnung unter dem Eindruck wachsender judenfeindlicher Stimmung in Europa. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler 1933 drängt ihn, die Arbeit an dem Bild erneut aufzunehmen. Abschließen wird er das Werk nach dem Tod von Millionen Juden in der Sho'a. 1947, kurz vor seiner Rückkehr nach Frankreich aus dem Exil in den USA, beendet Chagall die Arbeit an dem Gemälde.

Im Laufe seines langen Lebens hat der Künstler mit jüdischen Wurzeln eine Fülle von Werken geschaffen. Seine Gemälde, Lithografien, Zeichnungen oder Glasfenster werden gerne als „traumhaft“ oder „poetisch“ beschrieben. Darin taucht in der



„Apokalypse in Lila, Capriccio“ (1945)

Besucher in der Ausstellung „Chagall. Welt in Aufruhr“ in der Schirn Kunsthalle Frankfurt betrachten „Die Kreuzigung in Gelb“ (1942)

Bildsprache Chagalls immer wieder der Gekreuzigte auf. Stets kennzeichnen dabei religiös jüdische Attribute, etwa die traditionellen Gebetsriemen, den Mann am Kreuz als Juden.

## Jesus, der Jude

In der Ausstellung „Chagall. Welt in Aufruhr“, die bis zum 19. Februar 2023 zu sehen ist, nehmen neben dem beschriebenen „Engelsturz“ noch weitere Arbeiten den jüdischen Jesus am Kreuz als Motiv auf. Den Gekreuzigten bettet Chagall in den Werken in einen Zusammenhang von Vertreibung, Flucht oder Gewalt. In der Zeichnung „Apokalypse in Lila, Capriccio“ taucht eine finstere Gestalt in schwarzer Kleidung und mit Hakenkreuz unter dem Gekreuzigten auf, der einen Gebetsschal trägt. Bei der „Kreuzigung in Gelb“ (1942) deutet der Künstler in der Darstellung des Gekreuzigten mit Gebetsschal und Gebetsriemen gar einen Heiligenschein an. Stellt der Künstler so Jesus als Bindeglied zwischen Judentum und Christentum dar? Das wäre eine mögliche Interpretation. Aber wie wahrscheinlich ist sie?

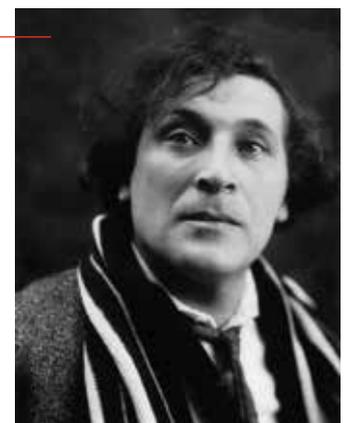
„Chagall hat in erster Linie den Gekreuzigten als Juden dargestellt. Er hat Jesus in seiner Bildsprache ins Judentum zurückgeholt“, erklärt Heiner Eberhardt, Referent für Gemeindeförderung im Dienst der Fackelträger. Eberhardt beschäftigt sich seit Jahrzehnten intensiv mit dem Künstler und bringt in Ausstellungen und Vorträgen Menschen mit dem Leben und Werk Chagalls – und damit der Bibel – in Berührung.

„Man muss die christliche Brille hier absetzen, denn es handelt sich um einen jüdischen Künstler, der aber die christliche Ikono-

grafie sehr gut kennt und auch damit aufgewachsen ist“, erklärt Ilka Voermann, Kuratorin der Schirn-Ausstellung. Betrachter sollten aufpassen, die Werke nicht zu christlich zu interpretieren, sondern sich klarmachen, dass dahinter ein jüdischer Blick ste-

## ZUR PERSON

Marc Chagall wird am 7. Juli 1887 in Witebsk im heutigen Belarus als Moische Schagal in eine chassidisch-jüdische Familie hinein geboren. In einer jüdischen Elementarschule lernt Chagall die hebräische Sprache nach Bibeltexten und kommt mit der christlichen Religion in Berührung. Um 1903 tritt er in eine Malschule ein. 1911 geht er nach Paris, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhindert 1914 die Rückkehr in die Stadt nach einem Heimatbesuch. 1922 kehrt der Künstler Russland den Rücken und wird nach einem kurzen Berlin-Aufenthalt 1923 in Frankreich sesshaft. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zieht Chagall mit seiner Frau Bella und Tochter Ida in den



Süden des Landes, 1941 flieht die Familie vor den Nazis in die USA. 1944 stirbt seine Frau. 1948 kehrt der Künstler endgültig nach Frankreich zurück, wo er am 28. März 1985 in Saint-Paul-de-Vence stirbt.

he. Chagalls Bilder zeigten Versöhnliches. Aber auch Mahnendes. Das sei in den Darstellungen der Kreuzigung sehr gut erkennbar. Chagall entlasse in seinen Bildern über Vertreibung, Flucht, Gewalt und Antisemitismus die Christen nicht einfach aus der Verantwortung, sondern indem er den Christus als Juden darstelle, stelle er eine Verbindung zwischen beiden Religionen her. Das Schaffen Chagalls ist somit ein Anknüpfungspunkt für den christlich-jüdischen Dialog.

Sicher ist, dass der Maler sich intensiv mit der Bibel auseinandergesetzt hat. Nach einer Reise ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina arbeitete der Künstler von 1931 bis 1939 und von 1952 bis 1956 an der Darstellung alttestamentlicher Berichte. Im Steindruckverfahren (Lithografie) druckte er den Bibelzyklus „La Bible“, in dem er Engel, die Erzväter, Propheten und die Geschichte von Mose darstellt. Die farbenfrohen Darstellungen treffen bei vielen Kunstinteressierten einen Nerv.

Voermann spricht von einer regelrechten Begeisterung der Deutschen für Chagall nach dem Krieg. Die ist scheinbar ungeboren. Bei der Pressekonferenz zur Ausstellungseröffnung drängen sich mehr als 50 Journalisten im Foyer der Schirn. Die Ausstellung über die düstere Schaffensperiode des russisch-jüdischen Künstlers, in der er sich mit Flucht und Vertreibung der osteuropäischen Juden beschäftigt hat, könnte angesichts des Ukraine-Krieges, flüchtender Menschen und wachsendem Antisemitismus in Deutschland kaum aktueller sein. Und es ist gut, wenn sich Christen in der Advents- und Weihnachtszeit am Werk Chagalls neu daran erinnern, dass Jesus Jude war. |



**publicicon**  
Medienakademie | Community

## Dein Raum für Inspiration

Bestelle jetzt deinen publicicon Newsletter.  
▶ [publicicon.org/newsletter](https://publicicon.org/newsletter)



publicicon – DEIN RAUM FÜR INSPIRATION  
(06441) 5 66 77 66 | [info@publicicon.org](mailto:info@publicicon.org) | [publicicon.org](https://publicicon.org)

Vertrauen, auch wenn man noch nicht sieht? *Hebräer 11,1*

# OPEN DOORS TAG 2023

Samstag, 20. Mai | 10:30 Uhr | Messe Erfurt

**Kostenlose Tickets unter [www.opendoors.de/odtag](https://www.opendoors.de/odtag)**

Mit Open Doors Kindertag: [www.opendoors.de/kindertag](https://www.opendoors.de/kindertag)



**Open Doors**  
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

# Putins Kriegsreligion

„Heiliger Krieg“, die Ukrainer als „Satanisten“ – und kirchlicher Segen für die Invasion: In Russlands Propaganda spielt Religion eine große Rolle. Sind das nur große Worte oder steckt mehr dahinter? Wie sich Russland im Kulturkampf mit dem liberalen Westen sieht.

Nicolai Franz

**G**ojda!“, brüllt Iwan Ochlobystin in die Menge aus voller Kehle, das heißt „Heiliger Krieg“, und „Gojda! Gojda!“ soll nun auch der neue Schlachtruf der Russen im Krieg gegen die Ukraine sein. Ochlobystin ist eigentlich Schauspieler (aber auch beurlaubter Priester), doch bei seinem Auftritt Anfang Oktober auf dem Roten Platz in Moskau fungiert er vor allem als Kreml-Propagandist. Gerade hat Russland Teile der Ukraine per Fake-Referenden annektiert, es sind busseweise Zuschauer herangekarrt worden, damit auch laut genug gejubelt wird. Doch: Ist es denn wirklich ein „Heiliger Krieg gegen die Ukraine“, den Russland da führt?

„Russland befindet sich weniger in einem Heiligen Krieg gegen die Ukraine“, sagt der Historiker und Osteuropa-Experte Jan Kusber im Gespräch mit PRO. „Sondern – zumindest für manche innerhalb der russischen Eliten und der orthodoxen Kirchenhierarchie – in einem Heiligen Krieg gegen den Westen an sich.“ Anders als im Kalten Krieg geht es aber nicht um den Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Vielmehr hat das, was heute in der Ukraine geschieht, seinen Ursprung vor mehr als 1.000 Jahren: In der Taufe Wladimirs des Großen, Großfürst von Kiew, im Jahre 988. Der russische Präsident Wladimir Putin sieht in

der geschichtlichen Figur „ein Symbol der Einheit aller Völker der historischen Rus“. Und damit meint er Belarus, Russland – und die Ukraine.

Seit 2001 spielt die Ideologie der „Russki Mir“ („Russische Welt“) eine zentrale Rolle in Putins geschichts- und außenpolitischer Haltung. „Die Leitung der russisch-orthodoxen Kirche hat sich dieser Idee ein Stück weit angenommen“, erklärt der Kirchenhistoriker Andreas Müller gegenüber PRO. Die Kirche habe schon im Jahr 2000 erklärt, dass Kirche und die nationale kulturelle Identität zusammen gehörten. „2009 gibt es dann die ersten expliziten Äußerungen der Kirche, die sich der Russki-Mir-Idee anschließt.“

## Angst vor dem liberalen Westen

Demnach ist alles, wo das Russische präsent ist, Teil der russischen Einflussphäre. Insbesondere die russische Sprache spielt dabei eine wichtige Rolle. Dieser Irrglaube ging so lange gut, wie Länder wie die Ukraine nicht auf den Gedanken kamen, eigene Wege zu gehen oder sich gar gen Westen zu orientieren. Spätestens 2014 aber war klar, dass die Ukraine Teil der europäischen Familie werden wollte. Nach Putins Lesart konnte Russland das nicht zulassen, schließlich gehören für

**Kerzen für den Krieg:  
Am Tag der russischen  
Marine lässt sich  
Putin in einer Kirche  
fotografieren.**





ihn die Gebiete der Kiewer Rus zusammen.

Auch Religion spielt hierbei eine Rolle. „Das Christentum gilt als verbindende Klammer der Wertegemeinschaft der Völker von Belarus, der Ukraine und Russlands. Und diese Wertegemeinschaft muss aus Sicht Putins wiederhergestellt werden“, sagt Müller. Welche Werte es sind, die Russland offenbar angegriffen sieht, wird regelmäßig in russischen Propagandabotschaften deutlich: Insbesondere geht es um die gesellschaftsliberalen Werte des Westens wie die Gleichberechtigung der Frau oder die Stärkung der Rechte von nicht-heterosexuellen Menschen, die in Russland stark unterdrückt werden. Clips von besonders skurrilen Teilnehmern auf LGBT-Demonstrationen werden in Telegram-Gruppen herumgereicht, verbunden mit dem Subtext: Wenn wir nicht aufpassen, wird es bei uns auch so werden.

„Ein Grundproblem bei solchen Überlegungen ist, dass es so etwas wie die ‚verlorene westliche Welt‘ genauso wenig gibt wie die heilige Rus“, sagt Kirchenhistoriker Müller. In Russland sei etwa die Zahl von Abtreibungen enorm hoch, und das Land werde von Oligarchen beherrscht, „die auf grausame Weise gegeneinander vorgehen“, zudem sei Homosexualität „selbst unter Bischöfen kein Fremdwort“.

Manche russische Kreise gehen noch weiter, wie Experten PRO bestätigen. Demnach halten manche Russen Moskau für das „dritte Rom“ – für das wahre Zentrum der Christenheit, nachdem das Alte Rom und dessen Nachfolger Konstantinopel gefallen waren. Während der Westen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker spricht, ist das Selbstbewusstsein der Ukraine für Russland Ausdruck des Abfalls vom Glauben.

Kriege sind immer auch Kriege der Worte. Im russisch-ukrainischen Krieg kämpfen eigentlich überwiegend Christen gegen andere Christen. Trotzdem verteufelt die russische Seite die Ukrainer regelmäßig als „Satanisten“. Belege dafür fehlen freilich, doch das scheint keine Rolle zu spielen. Zum Beispiel für den Mann, der in einem Twittervideo als „Separatist und Terrorist“ der „Volksrepublik Donezk“ vorgestellt wird: „Es ist sehr wichtig für uns, ein Bild des Feindes zu schaffen, dass diese Ukrainer Russen sind, die von einem Dämon besessen sind.“ Der Separatist ge-

riert sich gar als Missionar. Man komme ja nicht, um die Ukrainer zu töten. „Aber wenn du deine Einstellung nicht änderst, werden wir dich töten. Wir töten so viele wie nötig: eine Million, fünf Millionen, wir werden jeden ausradieren, bis du verstehst, dass du besessen bist und Heilung brauchst.“ Der rechtsextreme Kriegstreiber Alexander Dugin, den manche Experten für einen Vordenker Putins halten, schlägt in dieselbe Kerbe: „Die Bedingungen des gewinnenden Westens, dieser Satans-Zivilisation, werden für Moskau niemals akzeptabel sein.“

### „Müssen die Sprache von Jesus sprechen“

Die eigentlich russisch-christliche Ukraine in den Klauen eines dämonischen Westens – es ist unklar, wie stark die russische Führung ihrer eigenen Propaganda glaubte. Doch manches spricht dafür, dass Putin selbst diesen Erzählungen mehr vertraute als der durch Fakten gesicherten Realität. Selbst im überwiegend russischsprachigen Cherson im tiefen Osten der Ukraine versagten die Menschen Putin die Gefolgschaft. Er erwartete jubelnde Menschen auf den Straßen. Die gab es auch, aber erst, als ukrainische Truppen die Stadt zurückeroberten. Als die Russen kamen, demonstrierten die Einwohner, Partisanen verbreiteten Angst und Schrecken unter den Besatzern.

Ohne die Kirche wäre der russische Propaganda-Erfolg kaum denkbar. Doch auch hier hat Russland das Nachsehen. Die Ukrainisch-orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchats sagte sich am 27. Mai 2022 von Moskau los. Jetzt heißt sie nur noch „ukrainisch-orthodoxe Kirche“. Ganz unverblümt bekennt sich der Moskauer Patriarch Kyrill I. – der als Priester wie Putin für den KGB arbeitete – zu einer unheiligen Verbindung von Glaube und Nation. Die Invasion begründete der Geistliche sogar gegenüber dem Papst. Der berichtete: „Die ersten zwanzig Minuten hat er mir mit einem Blatt in der Hand sämtliche russischen Rechtfertigungen für den Krieg aufgelistet.“ Er, Franziskus, habe geantwortet: „Bruder, davon verstehe ich nichts. Aber wir dürfen keine Staatskleriker sein, wir dürfen nicht die Sprache der Politik verwenden, wir müssen die Sprache von Jesus sprechen und für den Frieden einstehen.“ |

# Briefe an PRO

Zu Ausgabe 4/2022

## Zu „Vom Rambo-Star zum Missionar“

Auch ich freue mich, dass ein sogenannter „Weltstar“ wie Lou Bega dem „Herrn Jesus begegnet“ ist, wie er selber im Interview ganz stolz erläutert. Aber es gibt ja auch viele andere „Weltstars“ beziehungsweise bekannte Persönlichkeiten, welche sich ganz bewusst für ein professionelles Berufsleben in gerade dieser Welt des Showbusiness, des Sports oder der Medien entschieden haben und dort ihr Christsein leben. Vermutlich haben glaubwürdige Persönlichkeiten wie Cliff Richard, Johnny Cash, Kris Kristofferson, Denzel Washington, Nina Hagen, Jürgen Klopp, Winton Rufer, Dieter Kürten, Markus Lanz und viele mehr eine wesentlich stärkere Stimme in deren beruflichen und privaten Netzwerken, als der „Mambo No.5“-Missionar, welcher sich keinen weiteren Erfolg wie damals wünscht und lieber versucht, „Glaubenslieder“ für seine Frau zu produzieren, welche dann höchstens von ein paar christlichen Insidern gehört werden. Möge der Wunsch von David Lubega wahr werden, dass „Menschen über meine Geschichte Gott kennenlernen“, wie er so schön sagt. Allerdings bin ich überzeugt, dass seine Wirkung viel größer sein könnte, wenn er als professioneller Entertainer in der säkularen Welt geblieben wäre. Cliff Richard, Johnny Cash und Bob Dylan haben es ihm vorgemacht!

**Ben Jakob, Forch/Zürich**

## Zu PRO allgemein

Ich möchte Ihnen einfach mal mitteilen, wie hilfreich und horizontweiternd ich oft die Lektüre Ihres gedruckten Magazins, aber auch Artikel von Ihrem Internetauftritt empfinde. Was ich sehr schätze, ist die inhaltliche Ausgewogenheit in Ihren Reportagen. Es wird nicht mit Scheuklappen ein Thema einseitig beleuchtet, sondern eine ausgeglichene Berichterstattung versetzt den Leser in die Lage, eine eigene Position zu finden (z.B. PRO 5/22, zur WM in Katar, S. 22). Dass dies vor einem christlichen Hintergrund

geschieht, ist in unserer aktuellen Medienlandschaft, mit ihren manchmal fast unerträglichen Vorfestlegungen, wichtiger denn je. Auch die verschiedensten aufgegriffenen Themen bieten ein wohlthuend breit gefächertes Spektrum.

**Michael Göttle, Feucht**

Zu Ausgabe 5/2022

## Zu „Fromme Wünsche an ARD und Co.“

Die Analyse von PRO führt noch nicht weit genug. Zum einen benötigt der öffentlich-rechtliche Rundfunk vor allem wesentlich mehr demokratischere Strukturen wie etwa nach dem erfolgreichen Vorbild des Leserparlamentes der „Zeit“ in Form eines Nutzerbeirates, da bei den bisherigen Räten auch immer zumindest der theoretische Interessenkonflikt bleibt, es sich nicht zu sehr mit den Senderverantwortlichen zu verscherzen, damit weiterhin möglichst positiv über die eigene Gruppierung berichtet wird. Zum anderen fängt das Problem einer mangelnden inhaltlichen Vielfalt bereits in den Journalistenschulen an, wo man insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund oder Arbeiterkinder und damit eine wirklich gelebte Diversität, die eine möglichst große Bandbreite der Gesellschaft und eben nicht nur einen kleinen Ausschnitt aus klassischen Akademikerfamilien widerspiegelt, sehr häufig leider mit der Lupe suchen muss. Deshalb bedarf es hier in jedem Fall einer größeren reflektierten Debatte, damit irgendwann zum Beispiel der Idealzustand der britischen BBC erreicht wird, wo sich früher die Legende hielt, dass die Mitarbeiter vor dem Betreten des Sendegelandes freiwillig aus einem gewissen Stolz ihr Partebuch beim Pförtner abgegeben haben, um so vor aller Augen ihre journalistische Unabhängigkeit zu unterstreichen!

**Rasmus Ph. Helt, Hamburg**

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: **(06441) 5 66 77 77**

leserbrieife@pro-medienmagazin.de

### LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77

info@pro-medienmagazin.de

► [pro-medienmagazin.de](http://pro-medienmagazin.de)

### NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52

info@pro-medienmagazin.de

### ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67

layout@pro-medienmagazin.de

## Impressum

### HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

### VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

### GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

### BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2

35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

### BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a

10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

**REDAKTION** Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Swanhild Brenneke, Nicolai Franz (Redaktionsleitung Digital), Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Johannes Schwarz, Jonathan Steinert (Redaktionsleitung Print)



**CHRISTLICHE MEDIENINITIATIVE PRO**

### SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

► [pro-medienmagazin.de/spenden](http://pro-medienmagazin.de/spenden)

**LAYOUT** Laura Schade

**DRUCK** Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn

**BEILAGE** Israelnetz Magazin

**TITELBILD** PRO/Nicolai Franz

© Das christliche Medienmagazin PRO



[www.blauer-engel.de/uz195](http://www.blauer-engel.de/uz195)

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

**RG4**

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

# Gib der Hoffnung einen Namen

**PATE  
WERDEN**

Eine psychisch kranke Mutter,  
vier Geschwister,  
ein Vater ohne Einkommen,  
der Selbstmord der Mutter.  
Esthers Start ins Leben  
war nicht einfach.

MEHR VON  
ESTHER:



**Wir vermitteln Patenschaften für Kinder wie Esther in Haiti.**



*„Ich freue  
mich auf Ihren Anruf!“*  
Karin Schweiger, Patenschaften

**WEITERE INFOS**  
Tel. 0641-97518-56 oder  
[Patenschaften@GAiN-Germany.org](mailto:Patenschaften@GAiN-Germany.org)



**Anne Gidion ist Pastorin und – als erste Frau in diesem Amt – nun Bevollmächtigte der Evangelischen Kirche in Deutschland in Berlin und Brüssel. PRO hat mit ihr in der Bundeshauptstadt gesprochen.**

# Die Politiker-Pastorin

Anne Gidion will als neue Prälatin in Berlin die Kirche in die Politik und die Politik in die Kirche bringen. Manche nennen das Lobbyismus, andere Diplomatie. So oder so steht sie vor vielen Herausforderungen: Krieg, eine schrumpfende Kirche und eine digitalisierte Welt, mit der sie noch fremdelt. PRO hat die neue Politikbeauftragte der Evangelischen Kirche getroffen.

**Anna Lutz**

**A**nne Gidion kniet auf dem Boden der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin-Mitte. Nur wenige Meter entfernt ist ihr neuer Dienstsitz, das Büro der Prälatin. Gidion ist Nachfolgerin von Martin Dutzmann und künftig Schnittstelle von Religion und Politik für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Doch bevor für sie der Alltag im Dienst beginnt, wird gebetet. Das ist gut christlich und mehr noch: Für Gidion ist die Einführung, bei der sie auch das traditionelle goldene Amtskreuz umgehängt bekommt, ein Herzensritual. Es markiert den Übergang – in ihrem Fall vom Pastoralkolleg der Nordkirche, das sie leitete, ins Zentrum Berlins.

Gidion kniet also, die Synodenpräses Anna-Nicole Heinrich tritt vor, hebt die Hände zum Segen und plötzlich geht ein hörbares Raunen durch die knapp 300 Gäste zählende Gemeinde. Denn Heinrich – typisch in hochgekrempelter Hose, weißen Sportsocken und Turnschuhen – legt nicht nur ihre Hände zum Segen auf den Kopf der Prälatin. Sondern auch ihr zwischen die Finger geklemmtes Smartphone, von dem sie die Segensworte abliest. Ein Handy im Gottesdienst ist längst kein NoGo mehr, aber auf dem Kopf der Bevollmächtigten wirkt es doch seltsam fehl am Platz. Vielleicht weil es die Kluft zeigt zwischen Tradition und digitalisierter Welt, zwischen gesetzter Kirche und den Aufbrüchen der nachwachsenden Generation.

Es ist genau diese Kluft, die Anne Gidion künftig auch in Berlin beschäftigen wird. Digitalisierung, schrumpfende Mitgliederzahlen der Kirchen, ein weniger religiös geprägtes Parlament – wie geht sie damit um als „Diplomatin“ ihrer Kirche, wie sie sich gerne nennt?

„Das mit dem Handy habe ich gar nicht gemerkt. Aber ein vom Bildschirm abgelesenes Segenswort ist genau so wahr wie von Papier gelesen“, sagt sie eine Woche nach der Zeremonie, als PRO

sie an ihrem neuen Dienstsitz am Gendarmenmarkt trifft. Das Büro ist noch nicht vollständig eingerichtet, noch fehlen persönliche Gegenstände, Bücher, Erinnerungen. Nicht nur hier ist sie eingezogen, sondern unter dem Motto „kirchemeetspolitik“ auch auf Twitter. Einer ihrer ersten Tweets ist eine Bitte um Entschuldigung: „Ihr Lieben, ich übe noch.“

## „Ihr Lieben, ich übe noch.“

Das Analoge, so scheint es, geht erstmal vor, denn die Anfragen für erste Treffen mit Abgeordneten aus dem Bundestag stapeln sich bereits. Der Terminkalender sei schon bis Ostern gut gefüllt, sagt Gidion. Das ist auch ihre Antwort auf die Frage, ob ihre Kirche und sie als Prälatin mit einer zunehmenden Bedeutungslosigkeit ihrer Institution zu kämpfen haben. Denn erstmals sind die Mitgliederzahlen beider Kirchen unter die 50-Prozent-Marke der Bevölkerung gefallen. „Wir sind als gesellschaftliche Kraft noch immer gefragt“, sagt sie. Als „gut aufgestellte Minderheit“. Das Selbstbewusstsein zieht sie auch aus der Rede, die Arbeitsminister Hubertus Heil von der SPD bei ihrer Einführung hielt. In seinem Grußwort im Anschluss an den Gottesdienst forderte er die Kirchen vehement dazu auf, weiterhin Position zu gesellschaftlichen Fragen zu beziehen: „Der christliche Glaube ist nicht nur ein Halteseil, sondern auch ein Bindeglied.“ Und weiter: „Bewahren Sie in solchen Zeiten Standhaftigkeit, seien Sie nicht nur spürbar, seien Sie auch hörbar, selbst dann, wenn es unbequem ist.“

Dass die Kirchen weiterhin gefragt sind, dürfte Gidion Sicherheit geben. Denn ansonsten hat sich vieles verändert, seit die heute 51-Jährige das letzte Mal in Berlin arbeitete. Über die Jahrtausendwende war sie selbst Referentin im Büro des damaligen Bevollmächtigten und damit eines ihrer Vorgänger, Stephan

Rei-mers. Anschließend arbeitete sie unter Johannes Rau im Bundespräsidialamt und war zuständig für die Kontakte zu Kirchen und Religionsgemeinschaften. „Und diese Themen spielten eine große Rolle“, erinnert sie sich. Rau wurde wegen seiner Art, den christlichen Glauben zu bekennen und zu leben, auch „Bruder Johannes“ genannt. „Heute ist es nicht mehr selbstverständlich, Mitglied einer der großen Kirchen zu sein“, sagt Gidion. Deshalb schließt sie für die Zukunft nicht aus, dass die Kooperation zwischen dem katholischen Büro und ihrer Dienststelle in Berlin von Fall zu Fall durch Allianzen mit anderen weltanschaulichen Gruppen erweitert werden könnte. Mit muslimischen Verbänden etwa oder dem Zentralrat der Juden, bei Rüstungsexporten, der Asylgesetzgebung oder anderen „wichtigen ethischen Themen“.

## Für Waffenlieferungen in die Ukraine

Eins davon, für sie das derzeit drängendste, ist der Krieg. Nicht umsonst hat die Evangelische Kirche jüngst entschieden, ihre Friedensethik zu überarbeiten. Der Angriffskrieg auf die Ukraine hat auch die Theologen unvorbereitet getroffen.

„gelien, Juden und Christen“, erinnert sie sich aus dem Stegreif an die Themen, die ihre Lehrerin damals ansprach. „Es war für mich auch eine Art, meine Welt unabhängig von meinen Eltern selbst zu erschließen“, sagt sie. Denn Vater und Mutter sind Lehrer und Literaturwissenschaftlerin, der Kirche nicht abgeneigt, aber auch keine regelmäßigen Gottesdienstbesucher.

## Lieder am Lagerfeuer

„Ich wollte nie Pastorin werden“, sagt Gidion und muss lachen. Denn nicht nur war sie jahrelang Pastorin, auch ihren neuen Dienst in Berlin bezeichnet sie als „Sonderpfarramt“ in einem sehr speziellen Feld. Die Politik kommt ihr schon im Theologiestudium nahe, Gidion wird Teil der Kirchentagsbewegung, lernt Ost-Bürgerrechtler wie Joachim Gauck und Marianne Birthler kennen. Doch Theologie und Politik allein machen noch keine christliche Überzeugung. Den emotionalen Zugang findet sie in der Musik. „Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton. Worte, die deutlich für jeden von dir reden. Gib mir genug davon.“ Es sind Zeilen wie diese des christlichen Liedermachers



Anne Gidion im Oktober bei ihrer Einführung als Prälatin in Berlin

Gidion überlegt, dann sagt sie: „Ich halte Waffenlieferungen in die Ukraine für gerechtfertigt.“ Wissend, dass ihre Religion lehre: „Selig sind die Friedfertigen, und das passt nicht zum Waffenliefern.“ Die Verteidigung der Demokratie und der Menschenrechte in der Ukraine habe für sie Priorität, untätig zu sein, sei keine Option. Die Spannung zwischen dem Kampf als Mittel und dem Frieden als Ziel gebe es auch schon in der Bibel.

Gidion kennt die theologische Auseinandersetzung, seit sie Jugendliche war. Über einen „hervorragenden“ Religionsunterricht und den Jugendkreis einer Gemeinde in Göttingen kam sie zur Mitwirkung in der Kirche. „Ich habe dort Theologie im besten Sinne kennengelernt, wir haben diskutiert über Glück, die Evan-

Manfred Siebald, die sie in den späten 80er Jahren mit dem Jugendkreis am Lagerfeuer singt. Sie kann sie bis heute auswendig. So wie Siebald in Landes- wie Freikirchen gesungen wird, verweigert auch sie sich der Grenzziehung. Als eine ihrer ersten Amtshandlungen hat sie den neuen Vorstand der Deutschen Evangelischen Allianz, Frank Heinrich, zur Mitwirkung in einem Buß- und Bettags-Gottesdienst eingeladen. Zusammen mit dem ehemaligen grünen Europapolitiker und heutigen Umwelt-Staatssekretär Sven Giegold. Es sind vielleicht diese neuen Allianzen, die sie sich künftig vorstellt. In einer Bundeshauptstadt, in der die Kirchen geschwächt – und trotzdem noch gefragt sind. |

WEIMERS  
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

FDP-Führungspersonal der  
Vergangenheit und Zukunft:  
Hans-Dietrich Genscher und  
Christian Lindner

# Lindner könnte den Genscher machen

Nach einigen Wahlschlägen wächst die Wut der Liberalen auf die Ampel. FDP-Chef Christian Lindner findet klare Worte und lässt SPD wie Grüne wissen, dass die Regierung auf dem Spiel steht. Mancher fühlt sich schon an 1982 erinnert.

Die Ampel ist erschüttert. Offener Streit, miserable Umfragewerte und jetzt auch noch eine in Landtagswahlen vierfach geschlagene FDP, die in dieser Koalition existenziell bedroht wird. Die SPD-Führung weiß, dass die Lage brisant ist. „Eine ausblutende FDP könnte sich in der Regierung nun verhalten wie ein verwundeter Wolf“, lautet eine Sorge. Die andere: „Lindner könnte die Koalition bald platzen lassen – müssen.“ Der Ampel drohe 2023 das Ende, denn jeder wisse, dass FDP-Chef Christian Lindner zu mutigen machtpolitischen Schritten fähig ist.

Wenn die FDP aus Angst vor dem Untergang die Ampel vorzeitig platzen ließe, dann stünden bei den Koalitionsparteien die Chancen für eine Wiederwahl denkbar schlecht. Nach derzeitigen Umfragen liegt die CDU volle zehn Prozentpunkte vor der SPD, die AfD rückt hingegen ganz nahe an die Sozialdemokraten heran. Die Rechtspopulisten sind mittlerweile fast doppelt so stark wie die Freidemokraten. Die innere Stabilität der FDP wird damit zum Überlebensfaktor für die Ampel.

Die Stimmung bei den Liberalen ist nicht nur enttäuscht, sie ist zusehends wütend. Der Promi-Liberale und Ex-Staatsekretär Thomas Sattelberger bringt die Stimmung auf den Punkt: „Mir blutet das Herz! Die Ampel-Koalition ist politische Vergewaltigung der FDP.“

Auch FDP-Chef Christian Lindner findet klare Worte: „Die Ampel insgesamt hat an Legitimation verloren“, warnt er. Niemand könne zufrieden sein mit den Zustimmungswerten der Bundesregierung. Lindners Worte hören sich für Grüne und SPD an wie eine letzte Warnung: Entweder die Ampel wird gelber oder sie geht aus. Der FDP-Chef kündigt an, dass es mit seiner Partei ungemütlicher wird. Die FDP werde ihre Positionen „jetzt herausarbeiten und stärken“. Es gehe darum, „wie wir die Positionen der FDP anschalten“.

Lindner und seine Parteifreunde haben das Trauma mit Guido Westerwelle im Hinterkopf. Der musste nach nur einer Legislatur den FDP-Rauswurf aus dem Bundestag 2013 verantworten, weil er der Bundespolitik kein liberales Profil verleihen konnte und sich enttäuschte Bürgerliche am Ende wieder hinter der CDU versammelten. Das muss Lindner vermeiden.

Und so kursiert in der FDP plötzlich auch das Wort „Genscher-Wende“. Mancher Liberale empfiehlt Lindner, nicht wie Westerwelle blind in den Untergang zu laufen, sondern wie Hans-Dietrich Genscher 1982 die Regierung vorzeitig platzen zu lassen. Genscher kündigte dem damaligen SPD-Kanzler Helmut Schmidt die Gefolgschaft auf, weil der in der Regierung gegen seinen linken Parteiflügel kaum mehr etwas durchsetzen konnte und Deutschland als Wirtschaftsstandort in einer Energiekrise schwer litt. Die Verhältnisse ähneln sich. Und genau das macht den Ampelregenten nun Sorge – dass Lindner nicht den Westerwelle, sondern den Genscher macht. |



EX-GESUNDHEITSMINISTER

# Herr Spahn, wen müssen Sie um Verzeihung bitten?

Während der Corona-Pandemie war Jens Spahn für die Gesundheit von 80 Millionen Deutschen verantwortlich. Über diese Zeit hat er das Buch „Wir werden einander viel verzeihen müssen“ geschrieben. Mit PRO sprach der CDU-Politiker über seinen Glauben, Vergebung und Fehler.

Martin Schlorke

**PRO: Herr Spahn, Sie haben ein Buch mit dem Titel: „Wir werden einander viel verzeihen müssen“ geschrieben. Sind Sie jemand, der Anderen schnell verzeiht?**

Jens Spahn: Ich bin generell jemand, der nicht besonders nachtragend ist, auch wenn das nicht direkt Verzeihen ist. Aber ich bin niemand, der alte Geschichten lange mit sich herumträgt. Ich kann mit solchen Sachen relativ gut abschließen. Tatsächlich hat mich aber schon länger niemand mehr aktiv um Verzeihung gebeten, dem ich dann auch hätte verzeihen können.

**Was bedeutet für Sie Verzeihen?**

Beim Verzeihen geht es mir besonders um den, der verzeiht. Wichtig ist aus meiner Sicht eine Erbittlichkeit. Das Gegenteil wäre Unerbittlichkeit. Es geht natürlich darum, Fehler aufzuarbeiten und zu besprechen. Und zwar in einer Art und Weise, die die Umstände anerkennt und nicht verhärtet. Aber es geht nicht darum, Fehler wegzuwischen oder schönzureden. Die Bereitschaft des Verzeihens setzt im Übrigen auch das Wissen voraus, dass man selbst Fehler hätte machen können.

**Sie waren während der Corona-Pandemie Gesundheitsminister. Wem müssen Sie rückblickend um Verzeihung bitten?**

Wenn ich diese Frage in Gruppen denke, dann auf jeden Fall Familien mit Kindern. Es ist zwar nicht so, dass wir die Folgen der Corona-Politik für sie nicht gesehen hätten, aber insgesamt würde ich sagen, dass wir Folgen psychischer oder physischer Natur zu spät die entsprechende

Aufmerksamkeit gegeben haben. Wir hatten einen sehr starken Fokus auf die alten und verwundbaren Menschen oder darauf, dass die Wirtschaft weiterläuft. In Relation dazu waren Kinder und Familien zu wenig im Fokus.

**In der Pandemie sind viele Menschen gestorben, auf Ihnen lastete ein hoher Druck. Was hat Ihnen in dieser Zeit Halt und Ruhe gegeben?**

Meine Familie und Partnerschaft, meine Heimat und eine Urform von Gottvertrauen. Ich bin mit dem Katholizismus groß geworden. Seit ich denken kann, wird bei uns im Elternhaus gebetet. Die Kirche steht hundert Meter von meinem Elternhaus entfernt. Ich bin mit Glockengeläut groß geworden, war im katholischen Kindergarten, in einer katholischen Grundschule und auf dem bischöflichen Gymnasium.

**Was hat Ihnen dieses Großwerden im Katholizismus in Bezug auf Vergabung gelehrt?**

Das Wissen: Menschen machen Fehler, die aber auch verziehen werden können. Es kann bei aufrichtiger Buße vergeben werden. Das gibt mir eine Grundgelassenheit. Aber nicht im Sinne, ich kann machen, was ich möchte, weil es die Möglichkeit zu beichten gibt. Sondern mit dem Wissen, dass ich nicht perfekt sein kann, weil der Mensch nicht perfekt ist.

**Gehen Sie beichten?**

Ich war schon sehr lange nicht mehr beichten, also nicht formal bei einem Priester.

**Sondern?**

Ein Zwiegespräch mit Gott, das führe ich

schon öfter mal. Oder mit einem anderen Menschen. Auch denen kann man ja etwas beichten.

**Haben Sie in solchen Zwiegesprächen mit Gott auch für Weisheit oder ein Ende der Pandemie gebetet?**

Nein, bei mir ist beten nicht so etwas Explizites. Immer wenn ich in eine Kirche gehe, zünde ich eine Kerze an. Das sind die kleinen Momente, in denen ich mich mit Gott verbunden fühle. Wenn ich bei meinen Eltern zu Hause bin, wird am Mittagstisch immer dasselbe Gebet gesprochen. Es ist kurz, aber es ist immer da. Das macht für mich auch Christentum aus. Es gibt über den Glauben hinaus Struktur und schafft Momente der Ruhe und des Innehaltens – und dazu gehört für mich das Gebet zu verschiedenen Tageszeiten oder Anlässen.

**Beten Sie auch allein vorm Essen?**

Das mache ich ehrlich gesagt eher selten. Sobald ich aber bei meinen Eltern bin, bin ich wieder in dieser Struktur drin. Ich würde sogar sagen, dass ich liturgiefester als bibelfest bin.

**Also könnten Sie jetzt die Liturgie „runterbeten“?**

Ich könnte sie Ihnen jetzt nicht allein auf sagen. Aber wenn ich mit der Gemeinde mitsprechen soll, würde es funktionieren. Sie könnte mich jetzt sofort in eine Gemeinde stellen und ich könnte mit der Gemeinde gemeinsam jeden Text mitsprechen – egal wie lange ich ihn nicht mehr gesprochen habe.

**Ich kann Sie beruhigen, so geht es auch vielen Protestanten.**

Aber Protestanten können nicht beichten.

Die müssen sich immer benehmen. (lacht)

**Also sind Sie froh, Katholik zu sein?**

Ja, auch wenn es viel Grund zum Hadern mit der Kirche gibt. Aber ich schätze die Institution, die Liturgie, das größere Brimborium. Für mich ist eine katholische Messe einfach etwas Besonderes. Das kann die katholische Kirche schon besser. Über das „Besser“ kann man natürlich streiten, aber ich mag es.

**Während der Pandemie starben Menschen allein, ohne Verwandtschaft oder Seelsorger in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Entspricht das Ihrer Vorstellung von würdevollem Sterben?**

Nein. Nein, es war furchtbar hart. Es war kein würdevolles Sterben.

**War Ihnen das nicht klar, als Sie die Maßnahmen beschlossen haben?**

Als wir diese Maßnahmen zum ersten Mal beschlossen haben, konnten wir die Tragweite nicht in all ihren Facetten absehen. Dass es grundsätzlich hart wird, wenn der Besuch in Krankenhäusern oder bei Beerdigungen eingeschränkt wird, das schon. Bei der Beerdigung meiner Tante waren zum Beispiel nur zehn Menschen zugelassen. Da muss von der Familie bestimmt werden, wer kommen darf. Das ist nicht würdevoll. Da gibt es auch nichts drum herumzureden.

**Warum haben Sie dennoch so entschieden?**

Es war in der Situation das, was wir in der Abwägung für richtig hielten. Es ging darum, Kontakte zu reduzieren. Gerade in Pflegeheimen hat dieses Virus brutal gewütet und viele Menschenleben gekostet, wenn es einmal drin war. Das wollten wir verhindern. Aber diese totale Isolation haben wir ja dann Gott sei Dank auch nicht nochmals so gemacht.

**Also würden Sie heute anders entscheiden?**

Aus heutiger Sicht ja, ohne Zweifel. Es ist am Ende eben eine Frage der Abwägung – zugegeben eine schwierige Abwägung. Wir können die Menschen nicht zu 100 Prozent vor dem Virus schützen. Die Frage ist: Versucht man 80 Prozent zu schützen oder 99 Prozent? Wenn man sich für die 80 Prozent entscheidet, sterben deutlich mehr Menschen. Diese Abwägung ist gar nicht so leicht. Wir haben von Mal zu Mal versucht, sie besser hinzubekommen.

**Herr Spahn, vielen Dank für das Gespräch. |**

**Jens Spahn musste als Bundesgesundheitsminister über Corona-Maßnahmen entscheiden. Manche davon bereut er heute.**



Zum ausführlichen Interview mit Jens Spahn:

▶ [bit.ly/JensSpahnPRO](https://bit.ly/JensSpahnPRO)



DROGENPOLITIK

# Harmloses Kraut?

Nach dem Willen der Bundesregierung könnten bald Konsum, Besitz und Anbau von Cannabis straffrei sein. Dabei ist Cannabis kein harmloses Genussmittel – und gefährdet besonders Jugendliche.

Nicolai Franz, Norbert Schäfer und Martin Schlorke



Anlaufstellen bei Suchtproblemen:  
Blaues Kreuz ► [blaues-kreuz.de](https://www.blaues-kreuz.de)  
Deutsches Rotes Kreuz ► [drk.de](https://www.drk.de)  
Tel.: 08000 365 000  
Tel. für Angehörige: 06062 607 67

**Ein großes Netz an Beratungsstellen bieten:**

Caritas ► [caritas.de](https://www.caritas.de)  
Diakonie ► [diakonie.de](https://www.diakonie.de)

Wir werden von Anfragen für Cannabis-Entgiftungen überschwemmt“, sagt Thomas Klein. Er ist Oberarzt der Abteilung Allgemeine Psychiatrie, Psychotherapie, Sozial- und Suchtmedizin der christlich orientierten Klinik Hohemark. Der Grund für den Andrang: Immer weniger Kliniken würden Entgiftungen für Cannabis-Süchtige anbieten, weil Krankenkassen regelmäßig die Kostenübernahme ablehnen. Dabei gebe es auch unter Cannabis-Süchtigen besonders schwere Fälle, bei denen eine stationäre Entgiftung nötig sei. Cannabis sei nicht ungefährlich, sagt Klein. Die Ampelregierung hat in ihrem Koalitionsvertrag 2021 die Legalisierung von Cannabis festgeschrieben. Im Oktober hat Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) ein Eckpunktepapier der Regierung präsentiert. Demnach sollen Cannabis – Teile der weiblichen Hanfpflanze – und der darin enthaltene Wirkstoff Tetrahydrocannabinol (THC) rechtlich nicht mehr als Betäubungsmittel gelten. Das Papier will den Besitz von 20 bis 30 Gramm Cannabis und den privaten Anbau der Hanf-Pflanze erlauben. Drei Pflanzen pro Erwachsenen wären dann erlaubt. Verkauft werden soll Cannabis in lizenzierten Geschäften. Befürworter wollen mit der Freigabe unterbinden, dass das Rauschmittel mit Substanzen verunreinigt wird. Die Legalisierung soll letztlich dem Jugend- und Gesundheitsschutz dienen. Das in Cannabis enthaltene THC wirkt auf das zentrale Nervensystem des Menschen und hat einen muskelentspannenden, beruhigenden und schmerzlindernden Effekt. Seit 2017 können cannabis-haltige Produkte zu medizinischen Zwecken vom Arzt verordnet werden.

## „Immer mehr Menschen versuchen, ihre negativen Gefühle zu manipulieren.“

Thomas Klein warnt vor Cannabis-Konsum. Zwar sei die „Toxizität“ etwa bei Alkohol deutlich höher als bei Cannabis. Doch manche Konsumenten seien in ihrer Veranlagung sensibler als andere. Die stünden dann in der Gefahr, in eine Psychose abzurutschen: Wahnhaftige Zustände, Ängste, Halluzinationen – und das über Monate, wenn die Droge schon längst nicht mehr im Körper ist. Je früher man zu kiffen beginne, besonders in der Jugend, desto stärker werde die Entwicklung der Persönlichkeit und der emotionalen Reife beeinträchtigt. Immer wieder führe dies dazu, dass die Betroffenen in ihrer Entwicklung stehenbleiben und sich als Erwachsene emotional noch in der Pubertät befinden.

Das Risiko, dass ein Jugendlicher bei regelmäßigem Gebrauch vor dem 15. Lebensjahr an einer schizophrenen Psychose erkrankt, ist laut Studien bis um das Sechsfache erhöht. Fast jeder zehnte Cannabiskonsument wird abhängig. Auch kognitive Einschränkungen sind durch Studien belegt. Cannabiskonsumenten zeigen überdurchschnittlich oft Einschränkungen bei abstraktem Denken, Aufmerksamkeit, Merkfähigkeit, Lernen und psychomotorischen Funktionen. Die Jugendlichen, die das Regierungsvorhaben auch schützen soll, sind also besonders gefährdet vom Cannabis-Konsum. Der Psychiater, Psychotherapeut und Psychoanalytiker Rainer Matthias Holm-Hadulla warnt in der sogenannten „Göttinger-Studie“ davor, Cannabis als ungefährliche Freizeitdroge anzusehen und die Risiken zu verleugnen. Erwehrt

sich auch gegen den angeführten Vergleich von Cannabis- und Alkoholkonsum. Die Zahl der Personen, die Alkohol ohne jeden Schaden trinken, sei um ein Vielfaches größer als durch Cannabis.

Michael Lenzen, Vorstand der christlichen Drogenarbeit „Neues Land“, ist ebenfalls gegen die Legalisierung. Er fürchtet, dass es ähnlich wie beim Shisha-Rauchen zu einem Konsumtrend kommt, weil Cannabis als harmlos eingestuft wird und dann auch Produkte „unter der Ladentheke“ mit stärkerem THC-Gehalt als vorgesehen angeboten werden. Die Weitergabe von Erwachsenen an Minderjährige könne – ähnlich wie bei Alkohol – nicht ausgeschlossen werden.

Für eine Legalisierung ist Michael Lenger. Er arbeitet bei der Heilsarmee als Straßensozialarbeiter in Hamburg. Cannabis sei nicht unproblematisch, vor allem bei Heranwachsenden. Positiv sieht er jedoch an der Legalisierung, dass die Beschaffungskriminalität sinke und zudem gewährleistet sei, dass das offiziell verkaufte Cannabis nicht mit giftigen Substanzen gestreckt worden sei. Und: „Prohibition hat noch nie funktioniert“, sagt er gegenüber PRO. Den Stoff bekomme man heute an jeder Ecke.

Studien haben gezeigt, dass Cannabiskonsum die Fahrtüchtigkeit beeinträchtigt und berauschte Fahrer häufiger in Unfälle verwickelt sind. Je nach Konsumverhalten wird der Wert sehr häufig noch sechs Stunden bis hin zu mehreren Tagen und Wochen nach der letzten THC-Aufnahme überschritten. Wenn gelegentliche Konsumenten einen Joint mit 0,30 Gramm Cannabis und 10 Prozent THC-Gehalt rauchen, liegen erst acht Stunden danach zehn von elf Probanden unterhalb von 1 Nanogramm (ein Milliardstel Gramm) pro Kubikzentimeter Blut, dem derzeitigen Grenzwert. Welcher Wert zukünftig gelten soll, darauf legen sich derzeit weder Juristen noch Mediziner fest. Sie empfehlen lediglich, den derzeit angewandten Grenzwert für die THC-Konzentration angemessen heraufzusetzen. Juristen sehen das Vorhaben ohnehin kritisch, weil sich die Regierung mit dem Gesetzesvorhaben gegen internationales Recht stellt. Sie rechnen damit, dass das Gesetz – ähnlich wie die PKW-Maut – vom Europäischen Gerichtshof wieder einkassiert wird.

Uwe Heimowski, der Politikbeauftragte der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD), fing mit 16 an zu kiffen. „Wenn ich bestimmte Musik dazu gehört habe, hat Cannabis bei mir Panikattacken ausgelöst.“ Hatte er an einem Wochenende viel gekiffert, fiel er in den nächsten Tagen in depressive Löcher. Als Heimowski Christ wurde, hat er die Finger von Drogen gelassen. Stattdessen engagierte er sich in der christlichen Drogenarbeit in Gera. „Da kamen Jugendliche, die hatten mit acht, neun Jahren angefangen, Cannabis zu rauchen.“ Er hält nichts von dem Argument, Cannabis zu legalisieren, weil das bei Alkohol und Zigaretten bereits der Fall sei. „Aus eigener Erfahrung sage ich: Der Staat soll den Zugang zu Alkohol und Zigaretten erschweren, statt Cannabis zu legalisieren.“

Oberarzt Thomas Klein macht einen grundsätzlichen Trend aus. Durch das Smartphone seien sich die Menschen so nah wie nie, und dennoch litten viele an Einsamkeit. „Immer mehr Menschen versuchen, ihre negativen Gefühle zu manipulieren, um sie nicht mehr zu spüren. Dabei sagt die Bibel, wir sollen nüchtern sein.“ Das bedeute mehr als nur die Abwesenheit von Drogen. Auch Klein hat nichts gegen ein Glas Wein. Doch wenn Menschen Mittel wie Alkohol oder Cannabis benutzen, um ihre Probleme damit wie mit einem Medikament zu behandeln, laufe etwas schief. Diese Gefahr werde in der Debatte stark unterschätzt. |

## ZUR PERSON

---

Petra Pau ist Mitglied der Fraktion Die Linke und sitzt seit 1998 im Deutschen Bundestag. Seit 2006 ist sie Bundestagsvizepräsidentin. In der aktuellen Legislaturperiode ist sie außerdem religionspolitische Sprecherin ihrer Fraktion. Pau ist in Ost-Berlin aufgewachsen, ihr Wahlkreis ist bis heute dort. In der ehemaligen DDR war sie SED-Mitglied und FDJ-Pionierleiterin sowie Lehrerin. Nach der Wende trat sie in die PDS ein und setzt sich seitdem für die Aufarbeitung der DDR-Diktatur ein. Pau ist evangelisch getauft und konfirmiert, aber heute kein Mitglied der Kirche mehr. Sie bezeichnet sich als gläubig.



# „Waffen für die Ukraine – aber nicht aus Deutschland“

Petra Pau will das Wissen um Religion fördern. Dennoch ist sie für eine striktere Trennung von Kirche und Staat. Mit PRO hat die religionspolitische Sprecherin der Linken über Laizismus, Glaube im Sozialismus und linke Politik in Zeiten des Krieges gesprochen.

Anna Lutz

**PRO: Frau Pau, Sie sind seit Anfang des Jahres religionspolitische Sprecherin Ihrer Fraktion. Ist das für Sie eine Herzenssache?**

Petra Pau: Ich habe mich aktiv in der Fraktion um die Position beworben. Ich möchte nach außen, aber auch innerhalb der Partei, das Wissen um und das Verständnis für Religion fördern. Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht. Das ist mir wichtig. **Ist Religion ein Zankapfel in Ihrer Partei?**

Nein. Ich denke, viele Linke haben sich bisher nicht mit Religion auseinandergesetzt. Tatsächlich habe ich nach unserem erstmaligen Einzug als Linke in den Bundestag 2005 viele Briefe von Linken aus West und Ost bekommen, die forderten, wir müssten eine atheistische Partei sein. Ich und auch viele andere Linke wie Bodo Ramelow oder Christine Buchholz, meine Vorgängerin als religionspolitische Sprecherin, haben das nie so gesehen. Marxismus, Sozialismus und Religion verhalten sich zueinander nicht wie Feuer und Wasser, sondern haben programmatische Gemeinsamkeiten.

**Wie das? In allen maßgeblichen größeren Staaten, die sich heute noch auf den Sozialismus berufen, werden Christen unterdrückt: China, Eritrea, Kuba, Nordkorea, Laos, Vietnam. Offenbar gibt es keinen Sozialismus,**

**in dem religiöse Menschen frei leben können.**

Ich bin der festen Überzeugung, dass das funktionieren kann. Der Sozialismus sowjetischer Prägung ist vollkommen zu Recht in Europa untergegangen. Was heute in China, Vietnam oder sonstwo passiert, hat nichts mit dem demokratischen Sozialismus zu tun, den ich als Mitglied der Partei Die Linke anstrebe. Religion ist per se nichts Gutes oder Schlechtes, sie

**„Religion ist per se nichts Gutes oder Schlechtes, sie auszuleben, ist schlicht ein Menschenrecht.“**

auszuleben, ist schlicht ein Menschenrecht. Und jeder Sozialist ist gut beraten, dafür zu kämpfen, dass jeder seinen Glauben leben darf, auch öffentlich. Natürlich auch dann, wenn einer sagt, ich glaube nicht. Die Freiheit gilt für alle.

**Sie waren in der DDR SED-Mitglied und Mitarbeiterin der FDJ. Begegnen Ihnen Christen, besonders aus dem Osten Deutschlands, mit Skepsis?**

Ich erlebe eine große Offenheit mir gegenüber. Das rührt wohl auch daher, dass

ich mich als Innenpolitikerin für die Rehabilitierung in der DDR verfolgter Schülerinnen und Schüler einsetze. Da sind viele aus der Jungen Gemeinde dabei. Ich weiß, dass viele Traumata davongetragen haben.

**Die Linke hat 2017 eine „Kommission Religionsgemeinschaften, Weltanschauungsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft“ gegründet. Warum?**

Der Anlass war ein Parteitag in Bonn,

bei dem eine sächsische Landesarbeitsgemeinschaft zu später Stunde einen Beschluss zur Aufkündigung der Staatsverträge mit den Kirchen durchboxte. Offensichtlich dachten die Parteikollegen, es handele sich um die Staatskirchenleistungen – da merkt man schon das verbreitete Nicht-, beziehungsweise Halbwissen. Ich habe dann interveniert und der Beschluss wurde zurückgeholt. Daraufhin habe ich die Gründung der Kommission vorangetrieben.

**Ulrich Schneider, Chef des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, sagte jüngst in der Zeit: „Jesus wäre Sozialist, wenn er heute leben würde.“**

Das sehe ich ganz genauso. Ich habe schon im Jahr 2005 zu Jürgen Rüttgers gesagt: „Jesus wäre heute auf den Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV.“

**Jesus Christus lässt sich offenbar gut vereinnahmen, es gibt auch ein Buch mit dem Titel „Jesus der Kapitalist“.**

Da muss ich mal nachschauen! Die Frage ist doch: Was verstehe ich unter Sozialismus? Und für mich ist damit der Wunsch nach einer gerechten Welt, nach sozialem Ausgleich, Frieden, Bürgerrechten und Demokratie verbunden. An letzterem ist der real existierende Sozialismus gescheitert.

**Die Frage ist auch: Wer ist Jesus Christus für Sie?**

(Pau überlegt lange, lacht dann zögerlich.)

## „Das nächste Parteiprogramm der Linken wird das Wort Laizismus vermutlich nicht mehr beinhalten.“

Dazu fällt mir gerade nichts ein.

**Sie betonen immer wieder „Die Linke ist keine atheistische Partei“. In Ihrem Parteiprogramm schreibt Ihre Partei dennoch: „Laizismus bedeutet für uns die notwendige institutionelle Trennung von Staat und Kirche.“ Warum wollen Sie eigentlich diese strikte Trennung?**

Nur so lässt sich der Grundsatz der Glaubensfreiheit durchsetzen. Jeder muss seinen Glauben leben können. Damit das möglich ist, darf der Staat sich nicht mit einer Glaubensrichtung gemein machen. Deshalb müssen wir die Staatsleistungen an die Kirchen ablösen und auch das Kirchensteuersystem reformieren. Die Religionsgemeinschaften sollten ihre Beitragszahlungen selbst regeln. Wir finden auch, dass die Militärseelsorge unabhängig vom Staat sein sollte und nicht in die Bundeswehr eingebunden wie derzeit.

**Laizismus bedeutet auch große Einschränkungen der Religionsfreiheit: Das Tragen religiöser Symbole im öffentlichen Dienst wäre dann untersagt.**

Ich bin dafür, dass Lehrerinnen und Lehrer ihre Glaubenssymbole tragen dürfen. Aber ich bin dagegen, dass ein Kruzifix im Gerichtssaal oder in Amtsstuben hängt.

**Mit einem laizistischen Staat ginge die Abschaffung des Körperschaftsstatus für Weltanschauungsgemeinschaften einher. Das würde die Arbeit von Kirchen schwerer machen.**

Die Kommission, über die wir bereits sprachen, wird dazu zeitnah Konzepte vorlegen. Ein Papier ist schon erarbeitet, aber es muss noch verabschiedet werden. Deshalb muss ich da noch zurückhaltend sein. Aber wenn Sie mich fragen: Das nächste Parteiprogramm der Linken wird das Wort Laizismus vermutlich nicht mehr beinhalten.

**Sie sind gegen einen Religionsunterricht an Schulen. Fördern Sie damit nicht die Entstehung von Koranschulen und anderer Parallelstrukturen?**

Ich bin Verfechterin eines verpflichtenden Faches Ethik, das gewährleistet, dass jeder Schüler und jede Schülerin lernt, warum Muslime im Ramadan fasten oder warum Juden Pessach feiern. Religionsunterricht wird es weiter an den Schulen geben. Das akzeptiere ich. Aber wir sollten uns bemühen, ihn dann auch für alle Religionsgemeinschaften anzubieten. Wenn Sie so wollen, habe ich mich da etwas bewegt.

**Wir sprachen eben über Ulrich Schnei-**

**der. Er ist einer von über 800 Mitgliedern, die allein im September aus der Linken ausgetreten sind, nachdem Sahra Wagenknecht im Deutschen Bundestag gefordert hat, „einen beispiellosen Wirtschaftskrieg“ gegen Russland zu beenden.**

Jeder Austritt schmerzt mich. Die Linke hat sich als Antikriegspartei gegründet. Solange ich Mitglied des Deutschen Bundestages bin, habe ich noch keinem Einsatz der Bundeswehr zugestimmt und ich werde das auch nicht tun. „Schwerter zu Pflugscharen“ ist für mich noch immer ein wichtiges Wort, obwohl ich mich nicht als Pazifistin bezeichnen würde. Es ist tragisch, dass es Parteimitglieder gibt, die nicht in der Lage sind, den Aggressor und die Aggression gegen die Ukraine zu verurteilen, ohne gleich ein „aber“ hinterherzuschieben. Beim letzten Parteitag hat die Linke festgestellt, dass sie den verbrecherischen Angriffskrieg Russlands verurteilt. Damit ist die Sache eigentlich klar.

**Sie sagten im April: „Waffenlieferungen sind nicht die Aufgabe der Bundesrepublik.“ Sehen Sie das noch immer so? Nach Mariupol? Nach Butscha?**

Die Bundesrepublik darf nicht Bestandteil des Konflikts werden. Die Nato darf nicht in den Bündnisfall kommen. Zugleich hat die Ukraine das Recht, sich zu verteidigen. Wir müssen Hilfsgüter liefern, keine Frage.

**Und Waffen?**

Es müssen Wege gefunden werden, wie die Ukraine an die Waffen kommt, die sie braucht. Aber ich bin gegen direkte Waffenlieferungen aus Deutschland.

**Frau Pau, vielen Dank für das Gespräch! |**

Auch andere Fraktionen im Deutschen Bundestag haben religionspolitische Sprecher und PRO hat bereits mit ihnen gesprochen. Hier finden Sie die Namen und bisherigen Interviews:

- 📍 **Lars Castellucci (SPD):** ▶ [bit.ly/CastellucciPRO](https://bit.ly/CastellucciPRO)
- 📍 **Lamya Kaddor (Grüne):** ▶ [bit.ly/KaddorPRO](https://bit.ly/KaddorPRO)
- ▶ **Thomas Rachel (CDU):** ▶ [bit.ly/RachelPRO](https://bit.ly/RachelPRO)



Es folgt voraussichtlich noch: Sandra Bubendorfer-Licht (FDP). Die AfD-Fraktion hatte bis zum Redaktionsschluss keinen religionspolitischen Sprecher gewählt.

## KINDERGLAUBE

# „Hey, Gott. Ich bin sauer auf dich!“

Nicht immer kann man verstehen, warum Gott eigentlich tut, was er tut. Warum man sich dann auch mal gehörig über ihn ärgern darf, zeigt die zehnjährige Elsa.

**Daniel Böcking**

„Ich bin sauer auf Gott“, murmelte Elsa (10) traurig. Ich saß neben ihr am Krankenbett auf der Kinderstation und konnte ihren Kummer verstehen.

Am Tag zuvor hatte Elsa eine Mandel-OP gut überstanden. Drei Tage Klinik. Ihre Zimmernachbarin war ein Mädchen in Elsas Alter. Und beide hatten sich prächtig verstanden. Sie hatten Tierarzt mit ihren Kuscheltieren gespielt, dann Uno – es passte vom ersten Moment an. Blitz-Freundschaft auf Station 17.

Doch nun war Elsas Freundin weg. Das Mädchen hatte die Klinik verlassen dürfen. Wir waren wieder allein in dem Drei-Bett-Zimmer. Unklar, ob die Zwei sich je wiedersehen werden. Das kindliche Vergnügen war mit dem Mädchen ausgezogen. Das machte Elsa richtig traurig.

„Ich bin sauer auf Gott. Ich habe gebetet, dass meine Freundin noch einen Tag länger bei uns bleibt. Aber das ging schief“, schimpfte Elsa mit dünner, OP-geschwächter Stimme.

Ich überspringe den erwartbaren Teil zum Thema Gebet – von „dein Wille geschehe“ (nicht wie ich es will) bis „Gottes Wege sind unergründlich“. Das hat Elsa alles schon gehört. War in diesem Moment aber kein Trost.

## Gott erträgt uns geduldig

Mir fielen da am Krankenbett zwei andere Punkte auf: Gott ist eine tägliche Herausforderung. Und: Gott ist lässig. Eine tägliche Herausforderung: Gott ist so gewaltig groß, dass wir ihn nie ganz verstehen werden. Trotzdem macht es Spaß und bringt es uns weiter, es immer mal wieder zu versuchen. Beispiel: Ja, für Elsa war es schade, dass ihre Freundin sie verlassen

hatte. Für die Familie des Mädchens war es ein Segen. Sie war zur Beobachtung in der Klinik, musste wegen unerklärlicher Kopfschmerzen viele Tests machen. Dass sie gehen durfte, bedeutete: Alles ist in Ordnung. In ihrer kindlichen Klugheit hatte Elsa das auch längst innerlich begriffen.

Und genau da begann für sie die Herausforderung: Habe ich auch in der Enttäuschung Vertrauen auf Gott? Glaube ich daran, dass er ein guter Lenker ist, auch wenn er mir nicht jeden Gebetswunsch prompt erfüllt? Vielleicht, weil er es einfach besser weiß?

Ich liebe Elsas Umgang mit der Situation. Denn sie entschied sich für Vertrauen – und Motzen. Sie zweifelte weder Gebet noch Gott an. Auch nicht seine göttliche Perspektive, mit der unsere Gebetsanliegen eventuell manchmal nicht mithalten können. Aber sie nahm sich als geliebtes Gotteskind die Freiheit heraus, ihre Enttäuschung auszusprechen. Mal sauer auf Gott zu sein.

Ich glaube, Gott ist lässig genug, damit schmunzelnd und mit liebevollem Blick umzugehen (die Bibel zeigt uns so viele Stellen, in denen er muffelige Erdenmenschen geduldig erträgt).

Mehr noch: Ich glaube, dieses Streiten und Hinterfragen gehört zu der lebendigen Gottes-Beziehung und macht sie fester und tiefer. Es wird nie langweilig.



Daniel Böcking, 45 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

P.S.: Apropos „nie langweilig“: Wir waren in den Herbstferien zum ersten Mal in der Sächsischen Schweiz. Der Hammer! Deshalb füge ich ein Foto bei und schließe mit einem Zitat des tödlich verunglückten Hollywoodstars Paul Walker, das mich bei diesem Ausflug begleitete und mit dem ich den Kindern gehörig auf die Nerven ging: „Wie kann man inmitten dieser großartigen Natur nicht glauben, dass es Gott gibt? Soll das hier alles ein Zufall oder ein Fehler sein? Mich haut das einfach nur um.“ |

**Was für eine wunderbare Schöpfung – wer kann da nicht an Gott denken?**



# Pastor & Model mit Herz

Kornelius Weiß steht regelmäßig auf der Kanzel – und vor der Kamera. In der Gemeinde und in Sachen Mode will er klare Botschaften vermitteln. Und die Welt ein Stückchen zum Besseren verändern. Ein Tabu beim Modeln gibt es für ihn.

Swanhild Brenneke

Kornelius Weiß (Jahrgang 1981) ist Pastor in der Stadtmission Butzbach. Nachhaltigkeit und Nächstenliebe liegen ihm am Herzen – nicht nur bei seinem Hobby, dem Modeln.



Lässige, graue Strickjacke, weißes T-Shirt, um den Hals einen dunkelgrauen Schal geschlungen: Kornelius Weiß hat Stil. Der 41-Jährige mit der perfekt gestylten Haartolle, dem Vollbart und dem zurückhaltenden Lächeln könnte auch einem Modekatalog entsprungen sein. Ganz so fern liegt der Gedanke nicht, denn Weiß ist Model – zumindest zeitweise. Im Hauptjob ist er Pastor der Stadtmission Butzbach.

Auf das Modeln reduziert werden möchte Weiß aber nicht. „In erster Linie bin ich Pastor“, sagt er, als PRO ihn in seiner Heimat trifft. Zum Modeln kam er zufällig. Eine Fotografin aus seiner Gemeinde gründete vor einigen Jahren die Agentur Fairmodel für nachhaltige Produkte. Weil er kunstinteressiert ist und gerne Neues ausprobiert, hat er bei ersten kleinen Shootings mitgemacht, sagt Weiß. Mittlerweile ist er als Model bei der Agentur registriert und hat zwei bis drei größere Shootings pro Jahr und ein paar kleinere Aufträge zwischendurch.

Sehen konnte man den Pastor zum Beispiel im Grundstoff-Katalog, „dem Otto-Katalog für nachhaltige Mode“, sagt Weiß lachend. Außerdem stand er für eine Kampagne der Hessischen Landesbahn vor der Kamera. Regelmäßig lässt er sich zudem für das faire Modelabel „Made in Freedom“ fotografieren, meistens für T-Shirts. Das liegt ihm besonders am Herzen, weil dort Frauen die Kleidung nähen, die aus Zwangsprostitution befreit wurden.

Sofern seine Gemeindeglieder sein Hobby mitbekommen, gibt es positive Rückmeldungen. Das zeige doch, dass Mode für Christen kein rotes Tuch sei, sagen zum Beispiel einige. Das Modeln kehrt der schlanke, hochgewachsene Mann aber nicht heraus.

Als Person im Rampenlicht zu stehen, scheint ihm beinahe unangenehm zu sein. Weiß verweist lieber auf die Botschaft, die er transportieren will. Als Model die für faire Mode, als Pastor das Evangelium. Deshalb will er auch nicht in Unterwäsche vor die Kamera – seine Gemeindeglieder sollen keine für sie unangenehmen Bilder vor Augen haben, wenn sie ihn sonntags auf der Kanzel sehen.

## Krisenfest im Glauben

Am Pastorenberuf liebt er besonders, „Menschen begleiten zu dürfen und zu sehen, wie Gott in ihr Leben eingreift“. Dabei wünscht sich Weiß, andere zu einem eigenständigen Glauben zu befähigen. Dass es daran manchmal mangelt, merkte er zu Beginn der Pandemie. Auch einige aus seiner eigenen Gemeinde seien trotz alternativer Online-Angebote „im Sofa versackt“ – und mit ihnen der Glaube, war sein Eindruck. Einige schienen „nur bedingt in der Lage“, ihren Glauben eigenständig zu leben, „wenn sie ihren Gottesdienst nicht haben, wo jemand vor ihnen steht und ihnen sagt, was sie tun sollen“, sagt Weiß rückblickend. Der Glaube müsse aber unabhängig von äußeren Umständen tragen, findet er.

Sein eigener Glaube musste bereits einigen Krisen standhalten.

Als er zwölf Jahre alt war, verstarb sein Vater viel zu früh. Das war das erste Mal, dass sich Weiß intensiv mit Gott und auch der Frage nach dem Warum auseinandersetzte. Die zweite Krise erlebte er zu Beginn seines Lehramtsstudiums. Wegen einer akuten Mittelohrschwerhörigkeit musste er es von einem Moment auf den anderen abbrechen. In den vollen Hörsälen verstand er nichts mehr und vor einer Operation hatte er große Angst. Er wusste nicht, wie es nun weitergehen sollte.

Weiß verbrachte viel Zeit mit Gott und fragte nach dem richtigen Weg. Pastor wollte er eigentlich nicht werden, obwohl er sich als Mitarbeiter der Gemeinde-Jugendarbeit irgendwie am richtigen Platz fühlte. Doch Pastoren seien für ihn damals „besonders Heilige“ gewesen. Aufgewachsen in einer Chrischona-Gemeinde, hatte er das Gefühl, in so einen Job nicht reinzupassen. Aber „Gott hat stark an mir gearbeitet“, sagt Weiß rückblickend. Schließlich startete er ein Theologiestudium am Neues Leben Seminar (heute: Theologisches Seminar Rheinland) und ließ sich an einem Ohr operieren. Doch es folgte ein Hörsturz. Die hohen Frequenzen hörte er nicht mehr, sein Gehör für Sprache wurde schlechter als bei dem nicht operierten Ohr. Er kämpfte sich trotzdem durch das Studium – „immer in der ersten Reihe“ und mit den Augen an den Lippen des Dozenten.

Heute sieht man am rechten Ohr des 41-Jährigen ein Hörgerät. Auf den ersten Blick fällt es gar nicht auf, so klein ist es. Nach langer Suche fand Weiß einen Audiologen, der ihm ein passendes Gerät verschrieb. Nun kann er auch die hohen Stimmen seiner Kinder hören.

Der smarte Pastor mit dem aufmerksamen Blick hinter der Hornbrille hat ein großes Herz und möchte sich am liebsten um alle Nöte kümmern, die an ihn herangetragen werden – nicht nur im eigenen Gemeindeleben. Als Helfer packte er nach der Flut im Ahrtal mit an, als der Ukraine-Krieg begann, organisierte er Hilfe für die Flüchtlinge und nahm eine fünfköpfige Familie im Gemeindehaus auf. „Es ist so erfüllend, wenn man etwas tun kann, bei dem man merkt: Das ist jetzt wirklich nötig. Da kann man wirklich helfen.“ Weiß, der sonst eher schnell redet, spricht bei diesen Themen langsamer, macht mehr Pausen. Die Erinnerung an die Erlebnisse scheint ihn immer noch zu bewegen.

Da, wo er kann, will er sich für eine bessere Welt einsetzen. Deshalb auch sein Engagement für Nachhaltigkeit – ob beim Modeln oder im Alltag. „Dass ich nachhaltig lebe und denke, kommt für mich aus einem christlichen Weltbild. Dort finde ich Werte, hinter denen ich stehe, und die es für mich logisch machen, warum ich sie leben soll.“ Nachhaltigkeit muss für ihn im Alltag umsetzbar sein. So baut er zum Beispiel Gemüse selbst an. Und man ist schnell wieder beim Thema Mode: Weiß kauft am liebsten fair produzierte Kleidung. Und: Lieber etwas Hochwertiges kaufen, was aber lange hält, ist seine Devise. „Ich versuche, auf meine Sachen zu achten. Ich habe noch Klamotten in meinem Schrank hängen, die ich vor 20 Jahren schon hatte.“ |

**„Es ist so erfüllend, wenn man etwas tun kann, bei dem man merkt: Das ist jetzt wirklich nötig. Da kann man wirklich helfen.“**



**Nachkommen:  
Familientreffen der  
Lutheriden-Vereinigung im  
September 2022 in Gotha**



**Kirchgang: Nachkommen Luthers im Gotteshaus**



**Ur-Ahnen: Martin Luther und seine  
Frau Katharina von Bora**

# Der Glaube fällt nicht weit vom Stamm

Martin Luther hat nicht nur die Kirchengeschichte enorm beeinflusst, sondern hat auch unzählige Nachkommen. Die „Lutheriden“ treffen sich regelmäßig, um ihr gemeinsames Erbe zu feiern. Mit dabei: Der Landeswahlleiter Sachsens.

**Jörn Schumacher**

**W**enn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Dieses Zitat wird dem Reformator Martin Luther zugesprochen. Ob der jemals einen Baum pflanzte, ist nicht überliefert. Was aber offensichtlich ist: Luther und seine Frau Katharina von Bora hinterließen einen

weit verzweigten Stammbaum. Nachfahren Luthers halten im Verein der „Lutheriden“ das Gedächtnis wach. Und dabei geht es zentral auch um dessen befreiende Botschaft vom Evangelium.

Mit seinen 95 Thesen begründete Martin Luther (1483–1546) den Protestantismus und veränderte die Geschichte. Tatsächlich gibt es zahlreiche Nachfahren des berühmten Reformators auf



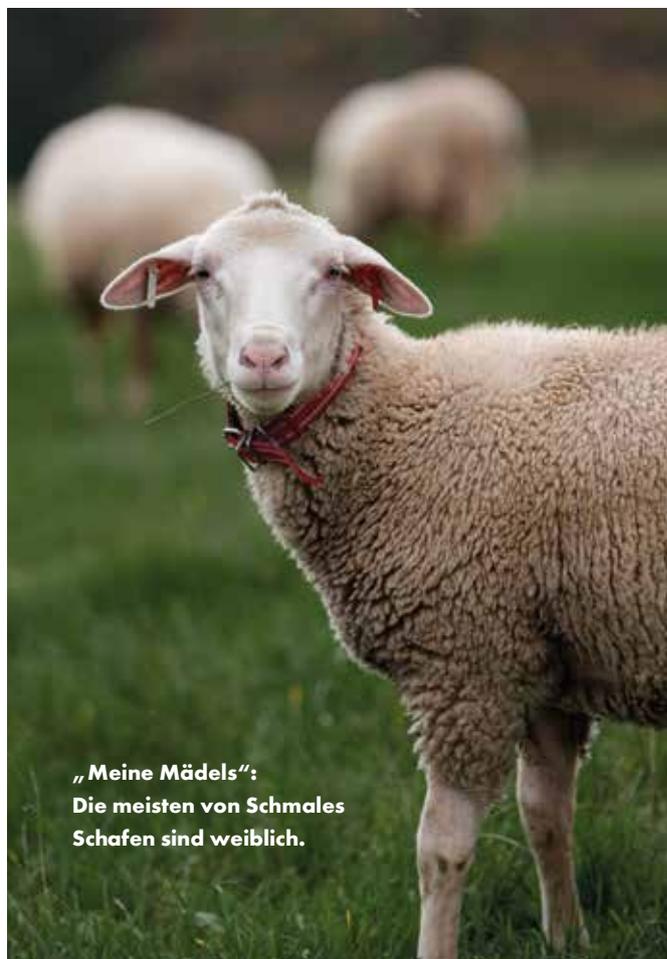


# Der weiße Fleck auf dem schwarzen Pelz

Früher prügelte er sich mit Fußballrockern, heute spricht er mit Jugendlichen über die Bibel. Über einen Mann, der mit dem Wolf kämpfte, seine Schafe „meine Mädels“ nennt – und der im Beisein seiner Herde zu Gott gefunden hat.

**Nicolai Franz**

**Auf zur nächsten Weide:  
Die Schafe folgen ihrem  
Hirten bereitwillig.**



**„Meine Mädels“:  
Die meisten von Schmales  
Schafen sind weiblich.**

**A** benddämmerung, kurz vor Feierabend. Thorsten Schmale stutzt. Etwas ist anders heute. Die Schafe sind unruhig, stehen dicht gedrängt in der Ecke der Weide, blöken durcheinander. Der Hirte versteht zunächst nicht. Dann steht er vor ihm: Ein Wolf. Schmale, die Herde im Rücken, bäumt sich auf, macht drei Schritte auf das Tier zu, der Wolf macht drei Schritte zurück. Er ist wohl noch jung. Aber gefährlich. Der Hirte ist das einzige, was den Wolf noch von der Herde trennt. Doch Schmale ist unbewaffnet. Keine gute Idee gegen ein Raubtier. Also zum Auto, wenigstens einen Knüppel holen. Doch immer, wenn sich Schmale Richtung Fahrzeug bewegt, nähert sich der Wolf wieder der Herde. Schließlich gelingt es ihm doch, den Knüppel zu holen. „Und dann bin ich auf ihn.“ Zum Kampf kommt es nicht, aber es gelingt, den Wolf so weit zu verscheuchen, dass Schmale ins Auto springen kann. Er lässt den Motor seines Land Rovers aufheulen, gibt Vollgas. „Da hat er kapiert, dass jetzt Ende ist.“ Der Wolf flieht Richtung Wald, schlägt Haken. Schmale rast

mit dem Auto hinter ihm her, zwei Kilometer, wie er sagt. Er ruft Bekannte an, die ihm helfen, die völlig verängstigten Schafe im Halbdunkel in den Stall zu bringen. Endlich in Sicherheit.

Zwei Jahre ist das her, doch Thorsten Schmale erzählt immer noch davon, als habe er ihn erst gestern verjagt. PRO trifft den bärtigen Hirten bei seinen Schafen in der Nähe des hessischen Aartalsees. Er trägt eine schwarze Sweat-Jacke, Basecap mit Bio-Emblem – Schmale ist Bio-Landwirt – und einen Hirtenstab. Zwei Hütehunde kümmern sich um die Schafe. Wobei vor allem „Flitzi“ seinem Namen alle Ehre macht und wie wild um die Herde herumrennt. „Renn nicht so viel, sonst kriegst du gleich wieder Durst, und wir kommen an keinem Bach vorbei“, ruft er dem altdeutschen Hütehund hinterher. Schmale liebt seine Tiere. Das wird schon an seiner Sprache deutlich. Die Hunde sind seine „Mitarbeiter“, seine Schafe nennt er „meine Mädels“ oder gar „Kinder“. Die Heidschnucken heißen „Heidi“, die Walliser „Waltraud I“ und „Waltraud II“, es gibt die „Bergis“, „Paulinchen“,

„Frau Schwarzohr“, „Frau Klitschko“ und viele andere. Die alten Schafe heißen „Oma Weiß“, „Oma Fuchs“ und „Methusalem“. Methusalem ist ein weibliches Schaf, und es hat Schmale schon viele Lämmer geboren. Es läuft nicht mehr gut, und wenn Methusalem unter Mühen aufsteht, wirkt das wie bei einer menschlichen Seniorin. Der Hirte ist ihr dankbar. Deswegen darf sie weiter zur Herde gehören, auch wenn sie längst keinen Profit mehr abwirft, ans Schlachten denkt er nicht einmal. Auf ihr Fell hat Schmale ihr ein rotes Herz aufgesprüht.

Kein Wunder, wie betrübt Schmale ist, wenn er eines seiner Mädels nicht beschützen kann. Drei Wochen nach der Wolfsbegegnung hatte er abends gerade mit dem Hauskreis gegrillt, da zog es den Hirten auf die Weide. Ein Bauchgefühl. „Mein Herdenschutzhund, der bei den Ziegen stand, hatte Schaum vor dem Mund, die Schafherde war auseinander getrieben.“ Selbst am Waldrand standen Schafe. Schmale piff die Herde zusammen, langsam versammelten sich die Schafe wieder um ihn und blökten. „Es war ein richtig vorwurfsvolles ‚Mäh‘.“ Als ob sie sagen wollten: Warum hast du nicht auf uns aufgepasst? Viele fehlen. Schmale fühlte sich mies.

Er rief seine Kumpels an, sie kamen sofort. Das ganze Tal war mit Scheinwerfern ausgeleuchtet. Jedes einzelne Schaf brachten sie in den Stall. Vor Panik rannten sie gegen die Wand. Schmale zählte durch, einmal, zweimal. „Aber ein Lamm fehlte.“ Er klingt betrübt. Das Lamm war wahrscheinlich das langsamste der Herde, der Wolf konnte es noch holen, bevor es in die Nähe des wuchtigen Herdenschutzhundes, eines Šarplaninacs, fliehen konnte. „Der kann einen Wolf platt machen, auch wenn er dabei verletzt wird.“ Der Wolf konnte rechtzeitig entkommen. „Es gibt viel mehr Wölfe in unserer Gegend, als offiziell zugegeben wird“, ist der Hirte überzeugt.

Auf der Rückseite seiner Jacke ist ein Aufdruck: „In der Schöpfung – mit der Schöpfung – Schafzucht Schmale.“ Er ist Christ, und seine Schafe haben ihm auf seinen Weg zu Gott geholfen. Bis dahin war es ein weiter Weg. Seit 18 Jahren hält Thorsten Schmale Schafe, heute ist er 43. Körperlich geht es ihm nicht gut. „Ich bin ein Wrack“, sagt er. Vor zwei Jahren hatte er einen Schlaganfall, vor vier Jahren einen kleinen Herzinfarkt, dazu leidet er an Borreliose und Arthrose. „Schnupfen lohnt sich nicht bei mir.“ Er nimmt es mit Humor.

## Prügeln, was das Zeug hält

Zu den Schafen kam er über seine erste Frau. Sie wollte aufs Land – und ein Pferd. „Ich sagte ihr: Wenn du ein Pferd kriegst, hole ich mir Schafe.“ Über die Jahre wuchs die Herde auf 450 Schafe, zum Teil ersetzte er sie später mit Kühen.

Schmale war damals noch weit entfernt vom jesugläubigen Bio-Landwirt mit dem sanften Lächeln. Bomberjacke von Lonsdale, Stiefel, harte Freunde. Rechts sei er nicht gewesen, sondern „old school skin“ und Fußballrocker. „Mit Linken haben wir uns genauso geprügelt wie mit Rechten.“ Saufen, prügeln, Fußball, das war sein Leben. Fan einer Mannschaft war er nicht, sondern von Prügel jeder Art. Mit seinen Freunden suchte er sich die Spiele aus, „in denen es die meisten Knälle gibt“, also Gewalt. Kurz vor dem Spiel entschieden sie sich für einen Fanblock.

Damals arbeitete Schmale als Krankenpfleger im Maßregelvollzug, das könnte er heute nicht mehr, zu anstrengend. „Die Kna-



**Als PRO Thorsten Schmale trifft, hat er gerade etwa 20 seiner Schafe in den Stall gebracht, weil sie bald geschlachtet werden. Dem Hirten fällt das jedes Mal schwer.**

ckis wurden immer jünger und aggressiver. Und mit 36 galt ich im Betrieb schon als Dinosaurier.“ Der Betrieb wurde umstrukturiert, Schmale einigte sich mit seinem Arbeitgeber gütlich. Die Landwirtschaft machte er zum Hauptberuf. Heute hat er neben den 180 Schafen noch Esel, Hühner, Ziegen und Gänse.

„Es machte nicht Bumm, und eine Taube kam und ich war fromm, nee“, erinnert sich Schmale an seine Bekehrung. Im Knast war es der gläubige Stationsarzt und vor allem der Anstaltspfarrer, über die er ins Nachdenken über Gott kam. Denn der Pfarrer musste bewacht werden. Der kräftige und kampferprobte Schmale, „der ungläubigste von allen“, sorgte für seinen Schutz. „Und wenn du dann Woche für Woche in Bibelarbeiten oder im Gottesdienst sitzt oder als Security bei Seelsorgegesprächen dabei bist, dann kriegt so ein heidnischer Panzer auf einmal Risse.“

Und so ging es weiter, Schritt für Schritt. Als der Stall fertig war,

wollte er ein Richtfest feiern. Zu seinem verdutzten Vater sagte er: „Auf eine Saufparty hab' ich keinen Bock. Wir feiern einen Gottesdienst.“ Mit dem Ortspfarrer habe er schon gesprochen. So richtig Christ war er da noch nicht. „Es war wie an einer Kreuzung: Der Blinker war gesetzt, das Lenkrad war eingeschlagen, aber ich bin noch nicht abgebogen.“

## „Ich habe eine schwarze Weste mit einem einzigen weißen Fleck drauf. Und das ist Jesus.“

Sein Pfarrer gab ihm dann ein Buch, mit dem man die Bibel in einem Jahr durchlesen kann. Er nahm das Buch und die Bibel mit zu den Schafen, und während er sie hütete, las er darin. Die Bibel begleitete Schmale durch die Jahreszeiten, von Januar bis Dezember, oder, wie der Hirte es erlebte: „Von Arschabfrieren bis Arschabfrieren.“ Mose, Psalmen, Evangelien. „Und wenn du das als Heide jeden Tag machst und bei deinen Schafen stehst, dann wackelt's. Und zwar richtig.“ Dann kam bei Schmale der Punkt, ab dem er sich als Christ bezeichnete, oder besser: als „Frei-Christ“, denn auf eine Konfession festlegen wollte er sich noch nicht. „Ohne meine Schafe wäre das nicht denkbar gewesen.“

Heute geht es auf Wanderung. Die Schafe strahlen eine kaum beschreibbare Ruhe aus, obwohl sie sich ständig bewegen. Kein Autolärm, nur ab und zu ein Blöken. Meist ist es die Mutter, die ihr Lämmchen ruft. „Du hast hier so viel Zeit und Ruhe, dass du automatisch ins Nachdenken kommst“, sagt Schmale. Am Beruf der Hirten hat sich seit Jahrtausenden nichts Grundlegendes geändert. In der Bibel sind sie mit die ersten Menschen, die den neugeborenen Sohn Gottes sehen durften. Eines ist klar: Zeit und Ruhe zum Nachdenken hatten sie. Vielleicht waren sie deswegen so offen für die Botschaft vom neugeborenen Retter der Welt.

### Als Methusalem verschwand

Schmale setzt sich, gestützt auf den Hirtenstab, in Bewegung. Die Herde setzt sich in Bewegung. Die Schafe laben sich am saftigen Grün der Wiese, während Schmale eine Geschichte nach der anderen erzählt. Wie er drei Schafdiebe in die Flucht schlug, oder von den immer noch befreundeten Motorradrockern, mit denen er auf den Grilltreffen nun ein Tischgebet spricht, von seinen Eseln, mit denen er gerne Touren für Schulen anbietet, über die Nitratbelastung durch Überdüngung und warum es ihm wichtig ist, als Bio-Bauer die Schöpfung zu achten. Zwei Stunden ist er schon unterwegs, die Herde ist schon fast am Nachtlager angekommen, da fällt ihm auf: Methusalem fehlt. Konnte die Alte nicht mithalten? Liegt sie irgendwo am Wegesrand? Er macht sich sofort auf die Suche. „Sie wird bestimmt wieder auftauchen“, sagt er. Der Hirte klingt trotzdem besorgt.

Schmale engagierte sich in seiner evangelisch-freikirchlichen Gemeinde zusammen mit dem Pastor im biblischen Unterricht, der in der Landeskirche Konfirmandenunterricht heißt. „Er war für das Theologische zuständig, ich für das Praktische.“ Schmale wurde von der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde im Ort eingeladen für das Weihnachts-Krippenspiel – „und irgendwann war ich drin“. Nur mit Paulus hat er es nicht so. „Das Hohelied der Liebe ist ja top, aber wenn er sagt, dass der Mann das Haupt der Frau ist, denke ich mir: Ich weiß nicht, ob Jesus das auch so sieht.“

Der tätowierte, langhaarige Hirte sah sich nun wohlbehüteten Gemeindegängern gegenüber. Einmal stellte jemand die Frage, wie eigentlich ein Christ aussieht: Ordentlich, mit normalen Frisuren, eher unauffällig? Schmale muss grinsen, als er das erzählt. „Da saß ich, mit Bomberjacke, Stiefeln und Kapuzenpulli vom 1. FC Magdeburg.“ Er habe dann auf sich selbst gezeitigt: „So sieht ein Christ aus. Man kann aussehen, wie man will. Das Herz zählt.“

Schmale hält sich für alles andere als einen Heiligen. Wenn er mit Skeptikern diskutiert, die einen schwarzen Fleck auf seiner angeblich weißen Weste suchen wollen, wie er sagt, lacht er und antwortet: „Andersrum. Ich habe eine schwarze Weste mit einem einzigen weißen Fleck drauf. Und das ist Jesus.“

Die Suche nach Methusalem geht weiter. Schmale kehrt ohne das alte Schaf zurück zur Herde, er wird es bestimmt auf dem Rückweg treffen. Doch – mitten in der Herde sieht er plötzlich das rote Herz auf Methusalems Fell. Die alte Schafdame war nur verdeckt. Gott sei Dank. |

Anzeige

ILLUSTRAMEDIA

GOTTES  
SCHÖNHEIT  
&  
DARWINS  
ÄRGER

bestellung@dreilindenfilm.de  
www.dreilindenfilm.de  
Tel: 030 30810740  
nur 14,95

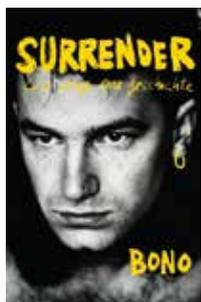
belegen für

DVD

# Lesen, hören und sehen



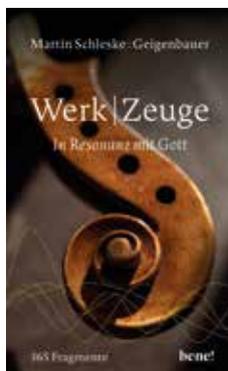
**Bono:**  
„**SURRENDER:**  
**40 SONGS,**  
**EINE GESCHICHTE**



Droemer HC, 696 Seiten, 32 Euro



**Martin Schleske:**  
„**WERKZEUGE.**  
**IN RESONANZ**  
**MIT GOTT**“



benel, 640 Seiten, 26 Euro



**Johannes**  
**Schmidt:**  
„**ABENDLIEDER**  
**BEFLÜGELT**“



Energie Kultur, 21,99 Euro

## Der vergnügte Pilger, der nicht vorankommt

Erstmals hat Bono, der Sänger von U2, sein Leben aufgeschrieben. Streckenweise liest sich das wie eine Predigt. Zweifelsfrei ist Bono eine interessante Persönlichkeit, die mit Päpsten, US-Präsidenten und vielen lebenden Musiker-Legenden zu tun hatte. Lesenswert ist Bonos Buch aber vor allem als Offenbarung eines tiefgründigen christlichen Glaubens, der ihn sowie den Gitarristen The Edge und den Drummer Larry Mullen von Kindheitstagen an geprägt hat. Das Gebet vor jedem Auftritt gehört ebenso dazu wie eine spirituelle Sehnsucht, die sich in vielen Liedzeilen der Band ausdrückt. Er sei ein Pilger, der nicht so recht vorankommt, schreibt Bono, mit einer Menge Spaß dabei. Dass dieser Pilger aber gute Antworten für andere Suchende hat und Jesus seinen stetigen Begleiter im Leben nennt, und dass U2 eigentlich fast schon eine „christliche Band“ genannt werden könnte (aber eben nur fast), erschließt sich bei dieser äußerst lohnenden Lektüre. Für Fans, aber auch solche, die es vielleicht noch werden.

Jörn Schumacher

## Die Weisheit der Geige

Martin Schleske baut bekanntermaßen nicht einfach nur Geigen. Für ihn drängen sich die Vergleiche zwischen der Welt der Geige und der Welt des Glaubens geradezu auf. Auch im mittlerweile dritten Buch des studierten Physikers wird klar: Hinter jedem Holz steckt ein Klang, hinter jedem Fragen ein Weg zu Gott. Der Leser wird Zeuge der Zwiegespräche zwischen Schleske und Gott. „Unser Herz ist wie ein Resonanzboden. Wie jedes Instrument, so hat auch unser inneres Leben – das Herz – seinen eigenen, unverwechselbaren Klang“, schreibt Schleske, der Einblick gibt in sein Arbeiten, aber auch tiefe Weisheiten zum Glauben. Dabei verliert er den klaren Kurs auf Jesus Christus hin nicht aus den Augen. Resonanz, sein „großes Lebensthema“, steht im Vordergrund. Sie sei das alles ordnende und erhaltende Prinzip der Materie, und Gott wolle mit dem Menschen in Resonanz treten, ist sich der Geigenbauer sicher. Wer sich Zeit lässt für die 366 Texte, wird mit vielen Weisheiten belohnt, die ein Leben, auf jeden Fall aber die Sicht auf die Welt verändern können.

Jörn Schumacher

## Berührende Musik zur guten Nacht

Abendlieder sind von besonderem Zauber. Sie führen in die Stille, wiegen melodisch in den Schlaf oder lassen zumindest durchatmen. Abendlieder-Klassiker hat Johannes Schmidt auf einer CD eingespielt, die mehr ist als eine Sammlung von Genre-Stücken. „Abendlieder beflügelt“ lebt auch von seiner Geschichte. 2021 veränderten zwei Neuankömmlinge das Leben des Pianisten: Erst kam sein Trauminstrument, ein Flügel, ins Haus, und dann das noch größere Glück, nämlich Baby Jonathan. Der Vater brachte den Sohn abends mit Abendliedern auf dem Klavier zur Ruhe. Diese hat er zunächst nur für den privaten Zweck aufgenommen. Wunderbar aber, dass aus dieser Kollektion ein CD-Projekt geworden ist, denn so gibt es ein Wiederhören mit guter alter Gute-Nacht-Musik. Ganz zart („Die Blümelein, sie schlafen“), leicht angejazzt („Nun ruhen alle Wälder“), heiter („Sandmann, lieber Sandmann“) oder mit einem Hauch von Melancholie („La Le Lu“). Natürlich fehlt „Müde bin ich, geh' zur Ruh“ nicht und auch nicht das tröstlich-weise „Der Mond ist aufgegangen“.

Claudia Irle-Utsch



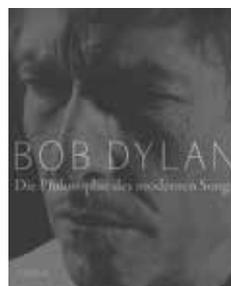
**Chris Lass:  
„HAPPY CHRISTMAS“**

Gerth, 17,80 Euro



**Aline Schreiber:  
„DER MOMENT, DER  
ALLES VERÄNDERT“**

adeo, 192 Seiten, 20 Euro



**Bob Dylan:  
„DIE PHILOSOPHIE DES  
MODERNEN SONGS“**

C.H. Beck, 352 Seiten, 35 Euro



**John Mark Comer  
„DAS ENDE DER  
RASTLOSIGKEIT“**

SCM, 288 Seiten, 20 Euro

## Weihnachtsfreude

Happy Christmas – passen-der hätte der Titel des neuen Weihnachtsalbums von Chris Lass nicht sein können. Deutsche und englische Weihnachtsklassiker sind auf dem Album zu hören. Von „Ihr Kinderlein kommet“, über „Tochter Zion“, „Ich steh’ an deiner Krippen hier“ bis „Joy to the world“ und „The First Noel“ ist alles dabei. Auch wenn man viele der Lieder natürlich kennt, wird das Album nie langweilig. Lass interpretiert sie zusammen mit einem Background-Chor modern, sodass sie oft wie Popsongs klingen. Mal schneller, mal ruhiger als Ballade wie zum Beispiel bei „O du fröhliche“. Schön ist, dass auch aktuellere Weihnachtslieder dabei sind: „Atme, fließe“ von Albert Frey und „Fest in seiner Hand“ von Lass selbst. Das verhilft dem Album zu mehr geistlicher Tiefe. Ein leichtes Album, das Positives ausstrahlt und viel Freude macht.

Swanhild Brenneke

## Ich bin getauft auf deinen Namen

Als Kind der DDR hat Aline Schreiber mit dem Glauben kaum Berührungspunkte. Erst ein intensiver Austausch mit einem Pfarrer in einer schwierigen Lebensphase bringt sie der Katholischen Kirche näher. Mit 34 Jahren trifft sie eine ungewöhnliche Entscheidung – und lässt sich taufen. Die Taufe war für sie nicht nur ein Ritual, sondern ein bewusster Neuanfang, an dem sie „Ja“ zu Gott gesagt habe: „Mit meiner Bekehrung habe ich einen neuen Vater bekommen.“ Mit ihrem Buch wirbt Schreiber für Kirche, Glauben und Taufe. Sie favorisiert die Erwachsenen-Taufe. Ihr liegt vor allem die Versöhnung am Herzen. Kann Versöhnung wirklich immer stattfinden? Trifft man im Himmel alle wieder, um die man trauert? Mit ihrer Bekehrung hat Schreiber jedenfalls einen neuen Richtungsgeber und Wegweiser für ihr Leben gefunden: Jesus.

Johannes Blöcher-Weil

## Heilkraft der Musik

In seinem neuen Buch lässt Bob Dylan die 1950er und 60er Jahre Revue passieren. Mit einer liebevoll-schrägen Mischung aus Melancholie und Lebensweisheit blickt der Literaturnobelpreisträger hinter die Fassade des damaligen Lebensgefühls. Dabei spielt auch der Glaube eine Rolle. „Früher war Religion im Wasser, das wir getrunken haben, sie lag in der Luft, die wir geatmet haben ... Wunder warfen ein Licht auf menschliches Verhalten und waren nicht nur Spektakel.“ Auch auf vermeintlich fromme Songs blickt er, zum Beispiel „My Prayer“ von „The Platters“. Da werde ja nur für „lips close to mine“ gebetet, unkt er, und meint: „Der tollste Prayer-Song von allen ist natürlich das Vaterunser, ‚The Lord’s Prayer‘.“ Ein originell bebildertes Buch – und ein faszinierendes Loblied auf die zeitlose Heilkraft der Musik.

Uwe Birnstein

## Ruhe für die Seele

US-Pastor John Mark Comer nennt das Jahr 2007 als Wendepunkt der Geschichte: iPhone, Twitter, Facebook – technische Revolutionen erstürmten unsere Leben und Herzen. 15 Jahre später scheint kaum jemand mehr wirklich zur Ruhe zu kommen. Comer wirbt dafür, sich an Jesus ein Beispiel zu nehmen. Manches davon muss man sich in unserer durchdigitalisierten Zeit regelrecht erkämpfen: die Stille, das Gebet und die Einsamkeit, statt sich wieder einmal auf der Couch mit zu viel Rotwein einen trivialen Film reinzuziehen. Dazu gesellt sich im Buch eine gehörige Portion Kapitalismuskritik von dem Pastor aus dem linksliberalen Portland. Ein wichtiger Leitfaden für alle, die ihre Prioritäten neu sortieren wollen – vielleicht auch als Grundsatz für das neue Jahr?

Nicolai Franz

## Spenden Sie für **PRO!**

Christliche Medieninitiative pro e.V.  
Volksbank Mittelhessen eG  
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01  
Verwendungszweck:  
**Druckkosten PRO**



▶ [pro-medienmagazin.de/  
spenden](https://pro-medienmagazin.de/spenden)

[info@pro-medienmagazin.de](mailto:info@pro-medienmagazin.de)  
Telefon (06441) 5 66 77 77

# DÜRFEN WIR SIE FÜR 20 SEKUNDEN STÖREN?

Danke, dass Sie weiterlesen. Wir wollen die christliche Botschaft auch im kommenden Jahr ganz groß rausbringen. Dafür brauchen wir Ihre Hilfe. Denn **PRO** gibt es nur, weil unsere Leser wie Sie uns unterstützen. Jeder Betrag hilft. Ja, jeder.

Unser Dankeschön für Sie:

## Gesegnete-Weihnachten.de



**PRO**

israelnetz

publicon